Nr. 188 — Halle (Saale), Freitag den 14. August 1914 — 25. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1,65 Mark ohne Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.
Schriftleitung: Barg 42/43. Fernsprecher 388. Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Kolonelzeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter dem Textstrich die Zeile 75 Pf.
Anzeigen für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.
Hauptgeschäftsstelle: Barg 42/43. Fernsprecher 1047. Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Der Krieg.

Deutschlands Handelsbeziehungen mit seinen Gegnern.

Die eiserne Faust des Krieges hat brutal das Netz wirtschaftlicher Fäden zerrissen, das sich in langen Friedensjahren um die Nationen gesponnen hatte. Es ist sehr traurig, daß Deutschland gerade mit den Staaten jetzt im Kriege liegt, zu denen es in besonders lebhaften wirtschaftlichen Beziehungen stand. Vier von diesen Staaten gehören neben den Vereinigten Staaten und Oesterreich zu unseren wichtigsten Ein- und Ausfuhrländern. Es betrugen unsere Handelsbeziehungen im Jahre 1913 in der

	Einfuhr	Ausfuhr
	in Millionen Mark	
Rußland	1424,6	880,0
Großbritannien . .	876,1	1438,2
Frankreich	584,2	789,9
Belgien	344,6	551,0
Serbien	10,5	19,4
Zusammen	3240,0	3678,5

Da unsere gesamte Einfuhr aus Europa in dem genannten Jahre 5889,3 Millionen Mark und unsere ganze Ausfuhr nach europäischen Ländern 7677,2 Millionen Mark betragen hatte, so machte also unser Handel mit unseren jetzigen Gegnern in der Einfuhr fast drei Fünftel und in der Ausfuhr fast die Hälfte unseres gesamten europäischen Außenhandels aus. Von unserem Außenhandel überhaupt entfiel auf die genannten Länder in der Einfuhr fast ein Drittel, in der Ausfuhr mehr als ein Drittel.

Auch waren unsere Handelsbeziehungen gerade mit jenen Ländern in einem raschen Aufschwunge begriffen. Seit 1907 war unsere Einfuhr aus Rußland um 29 Prozent, unsere Ausfuhr nach diesem Lande um 201 Prozent gestiegen. Bei England betrug die Steigerung der Ausfuhr 26 Prozent, während allerdings die Einfuhr aus diesem Lande um 10 Prozent gesunken war. Bei Frankreich stand einer Steigerung der Einfuhr um 29 Prozent eine solche der Ausfuhr um 76 Prozent gegenüber. Der „Erbfeind" fand also ein steigendes Gefallen an den Erzeugnissen unserer Industrie. Bei Belgien endlich war die Einfuhr in den letzten sechs Jahren um 16, die Ausfuhr um 61 Prozent gestiegen, während die Einfuhr aus Serbien eine Verminderung um 58 Prozent erfahren hatte bei einer gleichzeitigen Vermehrung der Ausfuhr nach diesem Lande um 42 Prozent.

Und all das ist nun mit einem Schlage vernichtet! Der Handel nach diesen Ländern, der Hunderttausenden deutscher Arbeiter Beschäftigung gab, wird auch nach dem Kriege, als Folge des neu angefachten wütenden Nationalitätenhasses auf lange Jahre hinaus brach gelegt sein, vielleicht auf so lange Jahre, daß inzwischen andere aufblühende Industrieländer unsere Stelle eingenommen haben werden. Vor allem werden ja die Vereinigten Staaten überall die lachenden Erben sein.

Entsetzlich hart sind die Lehren des Krieges. Vielleicht werden die tiefen Wunden, die der jetzige Krieg, gleichviel ob wir siegen oder unterliegen, unserem Wirtschaftsleben schlagen wird, unsere herrschenden Klassen davon überzeugen, daß nur die von der Sozialdemokratie stets verlangte wirkliche Friedenspolitik auch eine Gewähr für einen dauernden wirtschaftlichen Aufstieg eines Volkes bietet.

•

Rückkehr zur Besonnenheit.

Erst in ruhigeren Zeiten wird sich feststellen lassen, in welchem Umfang die jetzt kolportierten Erzählungen von den Mißhandlungen Deutscher im Auslande auf Wahrheit beruhen, aber auch dann, wenn alles das zutrifft, was in diesen aufgeregten Tagen behauptet worden ist, wird das barbarische Vorgehen, dessen sich überreiche Fanatiker innerhalb der deutschen Grenzen gegen Ausländer und solche, die ihnen wie Ausländer vorkamen, schuldig gemacht haben, ein häßlicher Fleck auf dem Schild unserer Kultur bleiben. Erfreulicherweise mehren sich jetzt wenigstens die Stimmen, die zur Ruhe und Besonnenheit raten, und nachdem inzwischen durch Zuschriften an die Presse festgestellt worden ist, wie man in zahlreichen Fällen irrtümlicherweise auch einwandfreien Patrioten die Köpfe blutig geschlagen hat, dürfen wir wohl auf ein Abklauen der eines starken und selbstbewußten Volkes unwürdigen Ausländerhetze rechnen. Allmählich muß doch die Erkenntnis den Sieg davontragen, daß wir im Kriege mit den feindlichen Staaten und ihren Armeen nicht aber mit Einzelpersonen liegen, und daß auch jenseits der Grenzen Menschen leben, die mit der Politik ihrer Regierungen nicht einverstanden sind, und die es vor allen Dingen noch nicht verlernt haben, auch im Fremden den Menschen zu sehen.

Zum Beweis dafür sei des Beispiels halber auf einen Aufruf aufmerksam gemacht, den am 1. August, also vor der englischen Kriegserklärung, eine Reihe hervorragender englischer Gelehrter veröffentlicht haben. Es heißt darin:

Wir erblicken in Deutschland ein Volk, das in Künsten und Wissenschaften führend ist. Wir alle haben von deutschen Forschern gelernt und lernen noch immer von ihnen. Krieg gegen Deutschland in Serbiens und Rußlands Interesse ist eine Sünde gegen die Gesittung. Sollten wir mit Rücksicht auf unsere Verpflichtungen unglückseligerweise in den Krieg hineingezogen werden, so könnte Vaterlandsliebe unseren Mund schließen, aber in der augenblicklichen Lage halten wir uns für berechtigt, Protest zu erheben, gegen die Hineinziehung in den Kampf wider ein Volk, das uns so nahe verwandt ist und mit dem wir so vieles gemeinsam haben.

Das sind schöne und tapfere Worte, und unsere Pflicht ist es dafür zu sorgen, daß dem deutschen Volke die Sympathien dieser Männer der Wissenschaft nicht verloren gehen, und daß alle die Engländer, die aus den verschiedensten Gründen an der Politik des Sir Edward Grey keine Freude haben, in ihrer ablehnenden Haltung bestärkt werden. Wie groß die Abneigung gegen den Krieg in England ist, geht auch aus einem Bericht hervor, den das Berl. Tagebl. aus Kirkhaven erhält. Er ist vom 8. August datiert:

. . . Ein deutscher Dampfer kommt von London mit letzten deutschen Flüchtlingen und Militärpflichtigen . . . Passagiere erzählen den Offizieren, daß durch ganz London eine ungeheure Bewegung gegen den Krieg geht. Alle Autodroschken sind mit Plakaten beklebt: „Wir wollen keinen Krieg mit Deutschland!"

Diese Bewegung mag inzwischen durch die vollendeten Tatsachen etwas zurückgedämmt sein. Aber das Feuer wird unter der Asche weiterglimmen, und wir dürfen nichts tun, was den Funken zum Erlöschen bringen könnte. Daß übrigens in London beim Kriegsausbruch die Deutschen wenig zu leiden hatten, bezeugt ein soeben von England zurückgekehrter Mitarbeiter der Allsteinpresse:

. . . Den Deutschen ist nichts geschehen. Ein paar Kinder deutscher Eltern in Londoner Vororten wurden wohl von Gassenjungen mit Steinen beworfen, aber ich war selbst dabei, als auf einem Omnibusdach zwei Deutsche von einem Betrunkenen angerempelt und beschimpft wurden; zwei englische Herren mischten sich sogleich ein, wiesen den Trunkenbold in der schärfsten Weise zurück und entschuldigten sich bei den Deutschen!

Solche Mitteilungen sollten nicht, wie es bis jetzt noch vielfach geschieht, an versteckter Stelle gebracht werden, man müßte vielmehr dafür sorgen, daß sie dem Publikum recht deutlich in die Augen fielen. Dann würde es in Zukunft auch unmöglich sein, Aufrufe zum Schutze der Amerikaner eine so unglückliche und mißverständliche Fassung zu geben, wie dem, der dieser Tage bedauerte, daß vielfach Angehörige der Vereinigten Staaten einer Verwechslung mit Engländern zum Opfer fielen.

•

Von den Seestreitkräften.

Nach dem Nauticus, dem Handbuche für Seewesen, verfügt England zurzeit über 61 Linienschiffe mit 1 122 000 Tonnen, (9 veraltet). Hiervon sind 22 als Großkampfschiffe anzusehen, die sämtlich in der Nordsee verwendet werden können. Ferner über 44 fertige Panzerkreuzer zu rund 649 000 Tonnen mit 10 Großkampfschiffen, so daß sich die Zahl der jetzt verfügbaren englischen Großkampfschiffe im ganzen auf 33 stellen würde. Außerdem sind 67 geschützte Kreuzer (340 000 Tonnen), 250 Torpedobootszerstörer, 30 Hochsee-Torpedoboote und 75 Unterseeboote vorhanden. Die russische Ostseeflotte zählt, wenn die vier neuen Großkampfschiffe wirklich kampfbereit sind, im ganzen 8 Linienschiffe mit rund 160 000 Tonnen. Weiter sind 6 Panzerkreuzer (65 300 Tonnen) vorhanden — die 4 Riesenkreuzer sollen erst 1916 fertig werden — sowie 6 geschützte Kreuzer (36 400 Tonnen). In Frankreich sind jetzt im ganzen 22 Linienschiffe mit 358 000 Tonnen als kampffähig anzusehen, darunter nur 4 Großkampfschiffe. Die sechs Schiffe der Danton-Klasse kann man als Vor-Dreadnoughts bezeichnen, da sie einen Wasserverdrang von über 18 000 Tonnen aufweisen, aber nur je 34,5 Zentimeter-Kanonen führen. Weiter sind 19 Panzerkreuzer (200 600 Tonnen) vorhanden, 8 geschützte Kreuzer mit rund 50 000 Tonnen, 84 Torpedobootszerstörer, 14 Hochsee-Torpedoboote, 145 Torpedoboote 1. Klasse und 55 Unterseeboote. Das Unterseeboots- und Torpedobootsmaterial ist zum weitaus größten Teile in den nördlichen Häfen stationiert.

•

Deutsche Unterseeboote an der englischen Küste.

Berlin, 12. August. (W. T. B.) Deutsche Unterseeboote sind im Laufe der letzten Tage an der Ostküste Englands und Schottlands entlanggefahren bis nach den Shetland-Inseln. Ueber die Ergebnisse dieser Fahrt kann aus naheliegenden Gründen bis jetzt nichts mitgeteilt werden.

Aus Messina ausgebrochen — trotz der englischen Bewachung!

Berlin, 12. August. (W. T. B.) Sr. Majestät Schlachtschiff Goeben und der kleine Kreuzer Breslau sind am 5. August nach ihrer letzten Unternehmung an der algerischen Küste in den neutralen italienischen Hafen Messina eingelaufen und haben dort aus deutschen Dampfern ihre Kohlenvorräte ergänzt. Der Hafen wurde von englischen Streitkräften, die mit unseren Schiffen Fühlung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es diesen, am Abend des 6. August aus Messina auszubrechen und die hohe See zu gewinnen. Weiteres läßt sich aus naheliegenden Gründen nicht mitteilen.

Berlin, 13. August. Die Blätter sagen zu dem Ausbruch der Schiffe Goeben und Breslau: Das ist ein neuer Husarenstreich, der der Manövrierung der beiden Schiffe und der Umsicht ihrer Führung alle Ehre macht. Ebenbürtig stellt sich dem die Fahrt deutscher Unterseeboote an der Ostküste Englands und Schottlands an die Seite. Es werde darüber als von einer vollendeten Tatsache berichtet. Die Boote seien also der Wachsamkeit der englischen Schiffe und Küstenstationen entgangen und unversehrt heimgekehrt. — Ein Blatt sagt: Wir haben zurzeit noch keine genauen Nachrichten darüber, welche unmittelbaren Folgen die deutschen Unternehmungen zur See für die britische Volkswirtschaft haben. Man darf aber ohne weiteres annehmen, daß die Versorgung der Bevölkerung des Inselreichs mit Lebensmitteln schon nach den ersten Kriegstagen die britische Regierung mit schwerer Sorge erfüllt haben muß.

Die Engländer greifen auch Daressalam an!

Berlin, 12. August. (W. T. B.) Englische Zeitungen bringen die Nachricht, daß der Hafen von Daressalam von den Engländern angegriffen und daß der dortige Funkenturm von ihnen zerstört worden ist.

Hamburg, 13. August. Nach einer der Hamburger Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe zugegangenen Auskunft des Auswärtigen Amts gilt der Kongostaat als belgische Kolonie und ist deshalb ebenso wie Belgien selbst als im Kriege mit uns befindlich anzusehen. Dies gilt ebenso von den englischen Kolonien uns gegenüber und umgekehrt.

Die deutsche Beute bei Mülhausen und Lagarde.

Berlin, 12. August. (W. T. B.) Bei Mülhausen haben die deutschen Truppen 10 französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen. Außerdem wurden vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und eine sehr große Anzahl Gewehre erbeutet. Der deutsche Boden ist von Feinden gesäubert.

Berlin, 12. August. (W. T. B.) Bei Lagarde fielen den deutschen Truppen über 1000 unverwundete Kriegsgefangene in die Hände, das sind über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen.

Französische Flieger werfen im Elsaß Aufrufe herab!

Müllheim (Baden), 12. August. (W. T. B.) Am Sonntag haben Flieger über Mülhausen (Elf.) Pakete von in Belfort gedruckten Aufrufen herabgeworfen, die folgenden Wortlaut hatten: „Aufruf des französischen Generalissimus an die Elsässer. Kinder des Elsaß! Nach 44 Jahren schmerzlichen Wartens betreten französische Soldaten wiederum den Boden Eures edlen Landes. Sie sind die ersten Arbeiter des großen Werkes der Revanche. Es erfüllt sie mit Rührung und Stolz. Um das Werk zu vollbringen, geben sie ihr Leben dahin. Die französische Nation steht einmütig hinter ihnen und in der Falte ihrer Fahne sind die zauberhaften Worte: „Recht und Freiheit" eingegraben. Es lebe das Elsaß, es lebe Frankreich! Der französische Generalissimus: Joffre."

Frankreichs Kriegserklärung an Oesterreich.

Paris, 11. August. (W. T. B.) Infolge des insbesondere innerhalb der letzten drei Tage zwischen Paris und Wien gepflogenen Meinungsaustausches hat die französische Regierung auf Grund der internationalen Lage und mit Rücksicht auf die ungenügenden Erklärungen, die die österreichisch-ungarische Regierung betreffend die Entsendung österreichisch-ungarischer Truppen nach Deutschland gegeben hatte, dem österreichisch-ungarischen Botschafter heute vormittag mitgeteilt, daß sie sich genötigt sehe, den französischen Botschafter in Wien abzurufen. Der österreichisch-ungarische Botschafter hat darauf den Minister des Auswärtigen, ihm seine Pässe zuzustellen. Der Botschafter verließ Paris in einem nach Italien abgehenden Sonderzuge. Beim Abschied wurden die Formen der internationalen Höflichkeit gewahrt. Die Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris und Wien haben den Schutz der österreichisch-ungarischen beziehungsweise der französischen Untertanen übernommen.

•

Die Russen verließen Warschau.

Von verschiedenen Seiten wird bestätigt, daß der letzte russische Soldat das Gouvernement Warschau verlassen habe. Der Rückzug der Russen, die übrigens noch nicht ihre Reserven einziehen konnten, erfolgte nach Nordost.

Nowa Reforma in Krakau veröffentlicht einen Artikel aus Warschau, in dem es heißt: Wie es heute in Warschau aussieht, kann sich niemand vorstellen. Die Russen sind fort. Es klingt wie ein Traum. Noch vor einigen Tagen erhielt man, wenn jemand dies anzudeuten wagte, allgemein die Antwort: „Wahnsinn! Phantasie!" Und doch sind die Russen heute fort, einfach geflüchtet, nach solchen Mengen vergossenen Blutes, nach fünfzig Jahren schrecklicher Grausamkeiten. Noch in den letzten Tagen wurden Nacht für Nacht neun oder mehr Unglückliche gehängt und die Häftlinge in den Zellen gefoltert. Vor etlichen Wochen noch hatten wir eine förmliche Jagd auf die Schuljugend, die akademische Jugend, die Pfadfinder und die Schützen. Heute ist dies alles vorbei. Es gibt keine Beamten mehr, welche die Aufgabe haben, Banditen zu organisieren. Heute kann man endlich sich auf die Straße hinauswagen. Jetzt können der einzelne und alle zusammen die Larve abwerfen und ein jeder kann zeigen, wer und was er ist.

Aus Warschau wird Lemberger Blättern gemeldet, daß nicht nur in einigen Städten sondern überall die Gefängnisse von den abziehenden Russen geöffnet und die Verbrecher freigelassen wurden. Auf diese Weise hat auch der bekannte Pater Masoch, der Hauptheld der Czenstochauer Mordaffäre seine Freiheit erlangt, ebenso wie die Anführer zahlreicher berüchtigter russischer Banditenscharen in Polen. Um die Polen zu köbern, hat der Generalgouverneur von Warschau, Zielinski, vor seinem Abzug die Nachricht verbreitet, er sei vom Zaren ermächtigt worden, den Polen zu garantieren, daß sie nach dem Kriege weitgehende Autonomie erhalten würden. Die polnische Bevölkerung bringt aber diesen Versicherungen das größte Mißtrauen entgegen. In Czernowitz erschien dieser Tage eine ganze Schwadron russischer Kosaken in voller Ausrüstung und ergab sich den österreichischen Behörden. Sie wurden entwaffnet und werden kriegsgefangen gehalten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191408 14-13/fragment/page=0001

Die finnische Bevölkerung gegen Rußland.

Berlin, 12. August. Von Deutschen, die aus Finnland über Lapland und Schweden hier angekommen sind, wird berichtet, daß die Stimmung der finnischen Bevölkerung einmütig gegen Rußland gerichtet ist. In Helsingfors werden jeden Abend um 9 Uhr die Lichter gelöscht, nicht nur auf den Straßen sondern auch in den Häusern. Kein Mensch darf die Straße des Nachts betreten. Die Russen sind gegen die Finnen so mißtrauisch, daß sie nicht einen einzigen Finnen zu den Waffen gezogen haben. Die Leute stehen arbeitslos umher

Russische Gewalttaten vor Kriegsausbruch.

Berlin, 12. August. Der Dampfer Prinz Eitel Friedrich der Neuen Dampferkompagnie Stettin, der am 30. Juli Petersburg verlassen hat mit Ladung für Stettin und gegen 40 Passagieren, ist am 31. Juli, also vor Kriegsausbruch, von russischer Seite beschlagnahmt und nach Reval gebracht worden. Die Passagiere wurden zwangsweise über Helsingfors und Torma abgeschoben.

Schwedens Rüstungskredite.

Stockholm, 12. August. Die beiden Kammern des Reichstags haben einstimmig eine Regierungsvorlage angenommen, durch die ein Kredit von 50 Millionen Kronen für Maßnahmen zum Schutze der Neutralität des Königreichs bewilligt wird.

Verhandlungen um Freilassung von Handelsschiffen.

Berlin, 12. August. (W. T. B.) Die Nordd. Allg. Ztg. teilt mit: Die deutsche Regierung hat der britischen, französischen, russischen und der belgischen Regierung den Vorschlag gemacht, daß die bei Ausbruch der Feindseligkeiten in den beiderseitigen Häfen befindlichen feindlichen Kauffahrteischiffe sämtlich freigelassen werden. Die britische Regierung hat diesen Vorschlag nur für Schiffe bis zu 5000 Tonnen angenommen, während sie die übrigen Schiffe festhalten und requirieren will. Außerdem hat sie Antwort bis zum 7. August verlangt, während ihr Gegenvorschlag erst am 8. August beim Auswärtigen Amt in Berlin eingegangen ist. Die deutsche Regierung hat den Gegenvorschlag gleichwohl angenommen unter der Voraussetzung, daß britischerseits in eine entsprechende Verlängerung der Frist gewilligt wird. In diesem Falle würde die Freigabe der britischen Schiffe bis zu 5000 Tonnen erfolgen. Von der französischen, der russischen und der belgischen Regierung ist bisher keine Antwort erfolgt.

Die finanzielle Kriegsrüstung Deutschlands.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bringt einen Artikel, in dem eingehend dargelegt wird, welche Maßnahmen getroffen worden sind, um die Finanzen im Gang zu halten. Eingangs wird gesagt: „Die finanzielle Kriegsrüstung Deutschlands hat die Probe der ersten der Mobilmachung vorausgehenden und der ihr folgenden Tage glänzend bestanden. Die im Anfang einsetzende Zahlungsmittelkrisis ist überwunden. Das Rückgrat unserer Finanzkraft, die Reichsbank, steht unerschüttert und kraftvoll da. Dasselbe gilt von den großen Bankinstituten in Berlin und in den Provinzen. Durch die Errichtung der Darlehnskassen ist die Möglichkeit geschaffen, diese gute finanzielle Situation auch für weite Kreise von Handel, Industrie und Gewerbe nutzbar zu machen. Die vom Bundesrat angeordneten Maßnahmen, die ein allgemeines Moratorium verhüten, aber andererseits gerade dem kleinen und mittleren Gewerbetreibenden die Möglichkeit individueller gerichtlicher Moratorien schaffen sollen, werden zur Stärkung der finanziellen Lage beitragen. Trotzdem treten täglich erneut an die Reichsleitung Wünsche wegen Erlaß eines allgemeinen Moratoriums heran. Diesen Wünschen kann und darf, wie die wiederholten sehr eingehenden und umfassenden Prüfungen, die von der Reichsleitung unter Zuziehung der Reichsbank und zahlreicher Sachverständiger vorgenommen sind, ergeben haben, im Interesse der Allgemeinheit nicht nachgegeben werden. Auch ein allgemeines Wechselmoratorium kann nicht in Aussicht genommen werden."

Kommentar zur Amnestie.

Berlin, 12. August. (W. T. B.) Der Justizminister hat zur Ausführung der allerhöchsten Gnadenerlasse vom 1. und 4. d. M. folgendes verfügt: Gesamtstrafen, die wegen der unter den allerhöchsten Gnadenerlaß vom 4. d. M. fallenden Straftaten erkannt sind, sind insoweit, als die ihnen zugrunde liegenden Einzels- (Einzel-) Strafen in den Rahmen des Erlasses fallen, ohne Rücksicht auf die Höhe der Gesamtstrafe. In den Strafsachen, in denen durch den allerhöchsten Erlaß vom 1. d. M. die Strafen erlassen sind, sind Kosten bis auf weiteres nicht einzufordern oder beizutreiben.

Familienunterstützungen mit Beschleunigung zahlen!

Berlin, 12. August. (W. T. B.) Nach einer Verfügung des Ministers des Innern sind in Preußen die gesetzmäßig zu bewilligenden Unterstützungen für Familien der in den Dienst eingetretenen Mannschaften mit tunlichster Beschleunigung zu zahlen. Sie erfolgen nur im Falle der Bedürftigkeit. Anträge auf Unterstützung sind bei der Gemeindebehörde zu stellen.

Gewerkschaftliches.

Gewerkschaftliche Maßnahmen während der Kriegszeit.

Der Transportarbeiter-Verband hat auf einer Konferenz der Gau- und Ortsvorstände die organisatorischen Maßnahmen für die nächste Zeit getroffen.

Wie in anderen Verbänden kommt auch dort die Krankenunterstützung und die Unterstützung bei Todesfällen vom 15. August ab in Fortfall. Die Arbeitslosenunterstützung wird dagegen in statutarischer Höhe und Dauer weitergezahlt, nur die örtlichen Zuschläge fallen fort.

Unterstützung erhalten nur Mitglieder, die nicht länger als vier Wochen mit ihren Beiträgen im Rückstande sind. Die Notfallunterstützung wird während der Kriegswirren ebenfalls beibehalten. Auf diese Unterstützung haben auch die Familien der ins Feld gezogenen Mitglieder Anspruch, sofern eine außerordentliche Notlage vorhanden ist. Die Gehälter der Angestellten werden um 33⅓ Prozent gekürzt. Die Familien der im Felde befindlichen Angestellten erhalten 50 Prozent des bisherigen Gehalts.

Der Courier erscheint ab 16. August d. J. während der Dauer des Krieges vierzehntägig. Die Sonderorgane für die Berufsgruppen der Eisenbahner, Seeleute und Binnenschiffer sowie Straßenbahner stellen für die Dauer des Krieges ihr Erscheinen ein. Die Interessenvertretung sowie Information für die genannten Gruppen erfolgt während dieser Zeit durch den Courier.

Auch der Textilarbeiter-Verband hat ähnliche Maßnahmen getroffen. Um die dringendste Not der Mitglieder zu lindern, sollen die verfügbaren Mittel der Hauptkasse und der Lokalkassen zur Unterstützung der Arbeitslosen verwendet werden. Damit diese Unterstützung auf möglichst lange Zeit gezahlt werden kann, dürfen Extra-Unterstützungen aus den Lokalkassen nicht gezahlt werden. Allen unterstützungsberechtigten arbeitslosen Mitgliedern, die mindestens 52 Wochen dem Verbande angehören und auch 52 Beiträge entrichtet haben, werden zwei Drittel der statutenmäßigen Unterstützung gezahlt. Die Frauen und Kinder der ins Feld gezogenen unterstützungsberechtigten Verbandskollegen, die mindestens 52 Wochen dem Verbande angehören und 52 Beiträge gezahlt haben, soll ein Viertel der statutenmäßigen Unterstützung gezahlt werden. Die Unterstützung soll, wenn möglich, auf die Dauer der im Statut festgesetzten Tage gezahlt werden. Die Frauen der einberufenen Mitglieder haben diese Unterstützung am Schlusse jeder Woche in der Zahlstellenverwaltung in Empfang zu nehmen.

Damit den Mitgliedern die Mittel des Verbandes in dieser Zeit der Not möglichst ungekürzt zugute kommen, hat der Vorstand beschlossen, alle sonstigen Ausgaben auf das Allernotwendigste einzuschränken.

Die Mitglieder, die noch in Arbeit stehen, haben ihre Beiträge weiterzuzahlen. Sofern Mitglieder durch besondere Notlage mit der Beitragszahlung in Rückstand kommen, soll weitgehendste Rücksicht genommen und sollen solche Mitglieder nicht aus den Mitgliederlisten gestrichen werden.

Der Vorstand des Bergarbeiter-Verbandes gibt den Mitgliedern des Verbandes bekannt, daß wesentliche Bestimmungen des Verbandsstatuts vorläufig außer Kraft gesetzt werden, neue Bestimmungen in Geltung treten. Eine Generalversammlung oder Urabstimmung kann aber jetzt nicht stattfinden; wir können wegen der Verkehrsbehinderung vielfach nicht einmal die Bezirkskonferenzen abhalten. In dieser Zwangslage stützte sich der Gesamtvorstand auf die Notvorschrift im § 40 Absatz 4 des Verbandsstatuts und beschloß in seiner Sitzung vom 9. August u. a.:

Es muß alles getan werden, um die Verwaltungskosten des Verbandes herabzusetzen, damit möglichst viel Mittel zur Unterstützung der Familien der im Felde stehenden Kameraden frei werden. Am Material muß gespart werden, so viel und wo es nur eben möglich ist. Unsere Zeitung kann daher nur im beschränkten Umfange herauskommen. Verspätungen der Zusendungen müssen wegen der Verkehrshindernisse entschuldigt werden. Die Beamten in der Hauptverwaltung sowie auch die von uns befragten andern Verbandsangestellten verzichten ausnahmslos freiwillig auf den vierten Teil ihres Einkommens.

Nach unserem Statut ruhen während der militärischen Dienstzeit (also auch während eines Krieges) die Rechte und Pflichten der dienstleistenden Mitglieder. Die Beiträge dieser Mitglieder werden nicht erhoben, somit unterbleibt auch die Auszahlung der etwa fälligen Unterstützungen.

Der Gesamtvorstand hat jedoch beschlossen, diese Statutvorschrift bis auf weiteres außer Kraft zu setzen und statt dessen zu bestimmen: Die unter Waffen stehenden Mitglieder bleiben beitragsfrei. Ihren Familien soll aber aus der Verbandskasse nach Maßgabe ihrer Mittel Unterstützung gezahlt werden. Natürlich wissen wir bis jetzt noch nicht, wieviel verheiratete Mitglieder (oder sonstige Familienernährer) und wieviel Kinder in Betracht kommen. Das muß nun erst von den Ortsverwaltungen und Bezirksleitern genau festgestellt werden. Dann erst wissen wir, wie hoch die auf jede Familie entfallende Unterstützung sein kann. Wie hoch die Gesamtsumme sein wird, kann kein Mensch voraussagen. Der Vorstand wird für diesen Unterstützungszweck **eine Million Mark bereit stellen.**

Alle Unterstützungs-Auszahlungen an die Familien dürfen unter Vermittlung der Bezirksleiter nur durch die Hauptkasse geschehen, damit wir den Ueberblick über den Bedarf behalten. Die Lokal- und Bezirkskassen werden hiermit aufgefordert, zur Verstärkung des Unterstützungsfonds ihre Bestände der Hauptkasse zu überweisen. Ferner wird eine allgemeine Sammlung für die Familien der im Felde stehenden Kameraden unter den Verbandsmitgliedern veranstaltet.

Aus der Partei.

Bebel.

Zum 13. August.

Zum erstenmal jährt sich der Tag, an dem August Bebel uns, dem Proletariat Deutschlands und der ganzen Welt, entrissen wurde.

Seiner zu gedenken, haben wir heute mehr Anlaß denn je, denn in dieser furchtbaren Zeit müssen wir alles ehren und treu bewahren, was uns eint. Aus seinem Leben und Wirken haben wir gerade jetzt unendlich viel zu lernen.

Wie oft ist sein Name von Freund und Gegner gerade in den Tagen vor dem Kriegsausbruch genannt worden! Die Aussprüche, die dieser überzeugte revolutionäre Sozialist über die Pflicht der Landesverteidigung getan hat, waren in aller Munde.

Bebel war ein entschiedener Bekämpfer des bestehenden militärischen Systems. Objektive Gegner werden zugeben müssen, daß seine grundsätzliche Kritik des Militarismus, so unangenehm sie auch von seinen Trägern empfunden wurde, in hohem Grade furchtbar gewesen ist.

Gelingt es Deutschland, sich seiner Gegnerschaft zu erwehren, so kann man mit Fug und Recht auch Bebel unter den Männern nennen, die zu diesem Erfolge beigetragen haben. Aber darin erschöpft sich die Bedeutung dieses Mannes nicht; sein Lebensziel war auf Höheres gestellt als auf Krieg und Sieg. Bebel wollte im Falle eines Krieges nicht den Sieg der Gegner, aber den Krieg selbst bekämpfte er mit aller Kraft seines gewaltigen Temperaments. Seine Ideale hießen Demokratie, Sozialismus und Völkerfrieden.

Wie oft hat seine glühende Beredtsamkeit die Menschheit vor den Schrecken eines Weltkrieges gewarnt! Wie leuchtend hat sie das Ideal edler Menschlichkeit vor uns hingestellt, die alle Völker untereinander verbrüdert. Wohl ihm, daß er die Katastrophe nicht erlebte, die nun sein großes Werk mit Vernichtung bedroht! Aber daß es nicht vernichtet werde, sondern daß es nach Brand und Blut herrlicher auffstehe als je zuvor, dafür zu sorgen, ist unsere, der Lebenden, weltgeschichtliche Aufgabe.

Bebels politischer Blick hat frühzeitig die Notwendigkeit des Zusammengehens Deutschlands und der Westmächte erkannt. Hätte die Welt seinen Rat befolgt, so böte sie heute nicht das Schauspiel, daß die zivilisiertesten Völker Europas sich gegenseitig zerfleischen. Als Freund der deutschfranzösischen Verständigungspolitik verwarf Bebel schon 1870/71 den Eroberungskrieg und ertrug als mannhafter Verfechter seiner Ueberzeugung mutig die schwersten Verfolgungen.

Lebte Bebel noch, so würde er zu notwendiger Verteidigung des Landes als erster aufgestanden sein. Lebte Bebel noch, so würde er mit uns dafür eintreten, daß der Krieg mit einem billigen Frieden beendet werde, der sein besiegtes Volk nötigt, später noch einmal zur Wiederherstellung seiner nationalen Selbständigkeit einen neuen Verzweiflungskampf zu führen. Lebte Bebel noch, so würde er, der unbesiegbare Optimist, nur an das eine denken, wie die gegenwärtigen ungeheuren Weltereignisse zum endgültigen Sieg unserer großen Sache gewendet werden könnten.

Doch Bebel ist nicht mehr, und in die erneute Erinnerung an diesen schweren Verlust mischt sich der frische brennende Schmerz an einen anderen Großen aus dem Reich des Sozialismus. Neben dem ehrwürdigen weißen Kopf des in Frieden hinegegangenen Greises erhebt sich Jean Jaurès blutig zerschossenes Haupt.

Bebel und Jaurès! In brüderlicher Freundschaft verkörperten sie das Edelste und Beste, das in den beiden großen Kulturvölkern Europas lebte. Eine Welt mußte zusammenbrechen, um ihr Werk zu verschütten. Aber solange die Erinnerung an sie bleibt, bleibt auch die Hoffnung sieghafter Erneuerung. Was sie geschaffen, kann nicht untergehen!

Halle und Saalkreis.

Halle, den 13. August 1914.

Hilfe auch den Arbeitslosen!

Eine dringende Mahnung an die Hallesche Stadtverwaltung.

Nach dem einmütigen Beschluß der städtischen Körperschaften hat die Stadt Halle eine Million Mark bereit gestellt, damit sie der Ehrenpflicht gegenüber den notleidenden Familien genügen kann, deren Ernährer, unter die Fahnen gerufen, in den Krieg ziehen mußten. Eine Million ist eine stattliche Summe; und gleich großzügig, das muß anerkannt werden, war der zum Beschluß erhobene Vorschlag des Magistrats, den Familien Zuschüsse zur Reichsunterstützung bis zur Höhe von zweihundert Prozent, je nach dem Grade der Bedürftigkeit, zu zahlen. Bei gerechter Würdigung aller Nöte durch die entscheidende Kommission — man darf sie sicher erwarten — wird die Stadt imstande sein, die Familien der Krieger vor den schlimmsten Entbehrungen zu bewahren.

Das ist gut so. Die Gewißheit, daß man in der Heimat für seine Lieben sorgt, wird nicht nur den Kampfesmut des im Felde gegen die Feinde stehenden Soldaten erheblich steigern, sie bestätigt auch von neuem die Richtigkeit des von uns Sozialdemokraten so oft betonten Gedankens, daß die großen Nöte eines Volkes mit den großen Mitteln der Gesamtheit bekämpft, gelindert werden müssen. In geistiger Hinsicht geschieht das heute in jedem Kulturlande, vielfach auch schon in materieller. Der große Krieg mit seinen großen Nöten und dem gesteigerten Opfersinn fördert diese Auffassung: **Die der Krieg zu Opfern zwingt, die allein zu tragen sie nicht imstande sind, müssen aus Mitteln der Allgemeinheit unterstützt werden.** Das ist eine Ehrenpflicht, und nichts als eine zweite Selbstverständlichkeit war es, der Herr Oberbürgermeister Rive in seiner Rede an die Stadtverordneten zur Begründung der Millionen-Kriegsvorlage Ausdruck verlieh, als er sagte, es dürften die Zuwendungen an die Familien nicht als Armenunterstützung angesehen werden. „Denn nichts wäre schmählicher, als wenn der aus dem Kriege heimkehrende Bürger seines Wahlrechtes verlustig ginge." Und doch hat sie uns Freude gemacht, diese Feststellung.

Aber wir mußten doch schließlich wieder an unsere Kameraden denken, die nicht mit in den Krieg gezogen sind, die aber gleichwohl in diesen Zeiten harte Opfer zu bringen haben: an die Arbeitslosen. Seit der Krieg erklärt ist, der jetzt unter großen Opfern an Gut und Blut ausgefochten wird, seit die Mobilisierung Millionen von Streiter der Erwerbsarbeit entrissen und an die Grenzen gebracht hat, steht manche Fabrik, manche Werkstatt, manches Bureau geschlossen da. Der Absatz stockt, im Exportverkehr vollständig. Im Inland aber werden nur die notwendigsten Dinge gekauft — ganze Industrien sind des Absatzmarktes beraubt. Hier und da fehlen in den Werkstätten mit Teilarbeit auch wichtige Arbeiterkategorien vollständig; alle stehen sie heute in Uniform, ohne sie kann aber die Fabrik, Werkstätte nicht zweckdienlich arbeiten. Die Folge: viele Arbeiter werden entlassen, das Heer der Arbeitslosen — schon zu Friedenszeiten groß — vermehrt sich rapide. **Auch sie sind Opfer des Krieges, auch ihre Not hat der Krieg heraufbeschworen.** Und nun fragen wir: Hat die Allgemeinheit nicht die Ehrenpflicht, auch diese Opfer des Krieges und ihre Familien wenigstens vor der bittersten Not zu schützen? Hat die städtische Verwaltung von Halle nicht auch die Ehrenpflicht, besondere Mittel bereitzustellen, um die arbeitslos gewordenen, vielleicht das Notwendigste entbehrenden Bürger unterstützen zu können, wenn sie glaubt, die Million zur Hilfe für die Krieger und ihre Familien verwenden zu sollen?

Baldige Entschließung tut not. Schon steigen die Arbeitslosenziffern in erschreckender Weise. Aus dem Bureau des Metallarbeiterverbandes (Zahlstelle Halle) wird uns mitgeteilt, daß am 8. August an 67 Mitglieder Arbeitslosenunterstützung gezahlt wurde, daß aber bis zum Mittag des 12. August, also nur drei und einen halben Tag später, **276 Neuanmeldungen** von arbeitslos Gewordenen einliefen! Beim Fabrikarbeiterverband waren im ganzen Juli 1913 gemeldet 36 Arbeitslose, im Juli 1914: 48, vom 1. bis 12. August 1913 nur 28, in der gleichen Zeit dieses Jahres aber **176**! Der Transportarbeiterverband berichtet uns, daß bei seinem hiesigen Arbeitsnachweis gemeldet wurden vom 1. bis 12. August 1913 18 Arbeitslose, in der gleichen Zeit dieses Jahres aber bereits **55**. In diesem dritten Teil des Monats wurden bereits weit mehr beschäftigungslos Gewordene eingetragen als im ganzen Juli (37). Der Holzarbeiterverband endlich stellt uns seine Meldungen über Arbeitslosigkeit zur Verfügung, aus denen hervorgeht, daß in der Holzbranche die Aussichten auf Winterbeschäftigung besonders schlechte sind. Beim Arbeitsnachweis des Verbandes wurden Neunanmeldungen vollzogen im Januar 1914: 58, März 51, Mai 66, Juli 57. Im August aber werden diese Monatszahlen in drei, vier Tagen erreicht! Bis zum Mittag des 12. August waren neu angemeldet **197** Arbeitslose! Der erste Tag im August brachte schon 21 Anmeldungen, der 5. August 19, der 10. August 42. Ein Tag soviel, wie der ganze Monat Februar! Im Baugewerbe sieht es ähnlich trübe aus. Beim Bauarbeiterverband, von dem ohnehin die seit zwei Jahren durch Winter auch Sommer dauernde Krise riesengroße Opfer verlangt hat, waren im ganzen Monat Juli neben 88 Kranken 229 Arbeitslose gemeldet, in den ersten zwölf Tagen des August aber stieg die Zahl der Kranken schon auf 40, die der Arbeitslosen aber auf **351**!

Und das ist erst der Anfang! Noch arbeitet manche Fabrik, manche Werkstätte, manches Bureau an Aufträgen, die von Friedenszeiten her vorliegen, vielfach mit gekürzten Arbeitszeiten, damit der schlimme Termin noch etwas hinausgerückt wird, an dem allen die Papiere ausgehändigt werden, weil neue Aufträge nicht mehr vorliegen und Vorratsarbeit nicht unternommen wird. Wehe, wenn erst der Winter ins Land zieht und der Krieg dann nicht erledigt ist! Dann wird das Heer der Arbeitslosen anschwellen in einem Umfange, an den man Friedenszeiten nie gedacht hat. Zu Tausenden und aber Tausenden von Familien

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191408 14-13/fragment/page=0002

wird Not und Entbehrung Einzug halten, Krankheiten und anderes Ungemach. Mit einem Wort: **dem furchtbarsten Elend wird namentlich die städtisch-industrielle Bevölkerung preisgegeben sein!** Und die schwersten Gefahren drohen dem Volksganzen dann für eine Zeit, die Gesundheit und Leistungsfähigkeit von allen Deutschen verlangt, die Zeit, die zu Deutschlands Waffenruhm erneut den Ruhm deutschen Gewerbefleißes fügen soll. Für Deutschlands Zukunft also wirkt, wer die Gefahren bekämpft, die dem schaffenden Volke aus der Arbeitslosigkeit in Kriegszeiten drohen. Die Arbeitslosenfürsorge für die beginnende Zeit furchtbaren wirtschaftlichen Niederganges vorzubereiten, ist nationale Pflicht, gleichwichtig wie die Fürsorge für die anderen Opfer des Krieges. Hierfür müssen die Gemeinden jetzt Mittel flüssig machen, ob sie der Arbeitslosenunterstützung bisher sympathisch oder nicht sympathisch gegenübergestanden haben —: sie müssen!

Bureaukraten werden auf die Armenunterstützung verweisen, die von mittellosen Bürgern der Stadt in Anspruch genommen werden könne. Sie werden auf die Wendung in der jüngsten Rede des Herrn Oberbürgermeisters hinweisen, die eine allgemeine Erhöhung der Armengeldsätze angekündigt hat. Die Treffsichkeit auch dieses Vorgehens erkennen wir an, fügen aber hinzu, daß Arbeitslosen, unverschuldet in Not Geratenen, ehrsamen Bürgern ebenso wenig wie Kriegsteilnehmern das Wahlrecht abgesprochen werden dürfte, wenn die dazu berufene, a verpflichtete Allgemeinheit ihr Elend zu lindern sich anschickt. Wenn aber ein Arbeitsloser Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln bezieht, dann verliert er eben das Wahlrecht zu den gesetzgebenden und Verwaltungskörperschaften. Das darf aber nicht sein. Die Not darf nicht noch bestraft werden. Wochenlang müßig gehen, seine Lieben entbehren sehen, von seinem redlich erworbenen Eigentum Abschied nehmen zu müssen —, das ist genug Strafe für den Redlichen, der in Zeiten, da er Arbeit hatte, in Aufopferung für seine Familie aufging . . .

Die große Zeit, in der wir leben, bringt große Gedanken hervor und daß großzügige Handlungen von ihr zeugen in ferneren Zeiten, dafür zu sorgen ist den städtischen Körperschaften von Halle erneut Gelegenheit geboten durch **schleunigste Einleitung einer umfassenden Hilfsaktion zugunsten der Arbeitslosen.** Die meisten von ihnen sind auch Opfer des Krieges, ihre Familien müssen auch zu leben haben. Und diese ohne ihr Zutun in Not geratenen Männer auf den Weg der Armenunterstützung zu verweisen, das sollte eine Stadtverwaltung nicht tun, deren Oberhaupt soeben feierlichst erklärt hat, schmählich wäre es, den Vaterlandsverteidigern das Wahlrecht zu beeinträchtigen. Was für die kämpfenden Opfer des Krieges gilt, sollte auch für die leidenden, die Arbeitslosen gelten, Herr Oberbürgermeister!

Speisung armer Familien.

Von der Geschäftsstelle des Nationalen Frauendienstes wird uns geschrieben:

Wie können wir am besten helfen in dieser Zeit und uns der Männer würdig zeigen, die draußen im Felde ihr Leben für uns alle aufs Spiel setzen? fragt jetzt so mancher, der zurückgeblieben ist und sich des Wohlstandes und des Behagens, das ihn umgibt, fast schämt. Es gibt so viele Wege. Hilfe zu leisten, man greife nur zu und packe die Not, wo man sie findet. Ein nachahmenswertes Beispiel geben einige Familien, die sich zusammengetan haben, um 10 bis 12 kinderreiche, bedürftige Familien, denen der Ernährer durch den Krieg entzogen ist, während der Kriegszeit zu Mittag zu speisen. Um sicher zu sein, daß auch wirklich bedürftige Familien diese Wohltat genießen werden, ist das Bureau des Nationalen Frauendienstes, Burgstraße 45, beauftragt worden, eine Auswahl unter den bei ihm Hilfe Suchenden zu treffen. Wer schnell hilft — hilft doppelt, und so fand schon gestern die erste Speisung statt. Der Wirt des Reichshofes hat sich bereit erklärt, die Küche zu übernehmen und stellt seinen oberen Saal zur Mittagstafel zur Verfügung. Es erschienen 12 Mütter mit 57 Kindern im Alter von 1 bis 14 Jahren, die an den sauber gedeckten Tischen Platz nahmen. Eine sehr kräftige Reissuppe mit Rindfleisch wurde in Familienportionen ausgegeben und von allen mit sichtlichem Wohlbehagen gegessen. Herrn Rosenthal, der die Anregung und einen großen Teil des Geldes gegeben hat, sowie den beaufsichtigenden Damen streckten sich beim Abschied die vielen Hände dankbar entgegen. Da manche Mütter jedoch eine Schwierigkeit darin fanden, alle Kinder um 12 Uhr zur Stelle zu haben, wurde mit diesen vereinbart, daß sie sich ferner das Essen holen sollten, nur Sonntags soll gemeinsam getafelt werden. Möchte mancher diesem schönen Beispiel der Liebestätigkeit nacheifern!

Deutsch wollen wir sein!

Der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Zweigverein Halle, Herr Professor Dr. Otto Bremer, bittet uns um Aufnahme des folgenden Aufrufes:

Was der Sprachverein nicht vermocht hat, der Sturmwind des Krieges weht sie hinweg, die ausländischen, beschämenden Geschäftsnamen. Das Berliner Café Piccadilly hat sich in ein Vaterland-Kaffeehaus Potsdamer Platz verwandelt, das Café Equitable heißt jetzt Kaffee Ziehlke, The Vera Shoe heißt Vera-Schuh-Gesellschaft. In Leipzig ist das Café Français, das Hotel de Bologne und Hotel de Prusse verschwunden. In München hat gar die Polizei die Beseitigung fremdländischer Schilder angeordnet, um ihrer gewaltsamen Entfernung durch die eregte Volksmasse vorzubeugen. Was in Berlin und Leipzig und München geschehen, ist auch in Halle möglich, ja notwendig. Weg mit dem Grand-Hotel Berges, mit dem Hotel Bristol, das sich wie früher wieder Preußischer Hof nennen soll, mit dem Hotel Continental, mit dem Café Royal und Café International, mit dem Korsetthaus Royal und dem Zahn-Atelier Britannia! Weg vor allem mit den Messenger Boys und mit ihren affigen englischen Käppis, deren beleidigenden Anblick man uns nicht mehr zu bieten wagen soll! Kaffeehaus ist das deutsche Wort für Café, Gasthof das für Hotel, und unsere Restaurants sollen sich Speisehaus oder Speisewirtschaft, Wirtschaft, Wirtshaus, Bierhaus, Bierhalle, Bierstube, Trinkstube, Bierkeller, Schenke, Schankwirtschaft, Schankhalle oder Kneipe nennen. Das fordern wir. Auch unser sprachliches Gewissen hat dieser Volkskrieg geweckt. Fort mit den französischen und englischen Aushängeschildern! Deutsch ist jetzt Trumpf!

Deutsche Sprache allerwegen! In Berlin geben die Gasthöfe nur noch deutsche Speisekarten aus. In Berlin sind die Rodes, Confiserie, Manicure, Shampooing aus den Schaufenstern verschwunden. In ganz Deutschland sollen sie verschwinden, auch in Halle!

An alle Bürger, Männer und Frauen wenden wir uns zur Unterstützung unserer guten deutschen Sache. Aber bekämpft die Ausländerei nicht nur bei anderen: bekämpft sie auch bei euch selbst! **Weg mit dem französischen adieu! Lebewohl heißt** es auf deutsch oder guten Morgen, guten Tag, guten Abend nicht nur beim Kommen, sondern auch beim Gehen. Weg mit dem garstigen Pardon! Entschuldigen Sie, bitte um Entschuldigung, um Verzeihung, das ist gut Deutsch. Wir wollen nicht mehr parterre und 1. Etage wohnen, sondern im Erdgeschoß und im 1. Stock. Unsere Hoffnungen begleiten nicht unsere Armee, sie begleiten unser deutsches Heer. Fort mit allem Ausländertum! Deutsche Sprache allerwegen! Wie im Felde, so wollen wir auch in der Sprache über Franzosen und Engländer siegen.

Deutsch, deutsch, deutsch wollen wir sein!

Ueber den Brandschutz der Stadt Halle während der Kriegsdauer

wird uns von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt:

Der Feuerlöschschutz ist während der Kriegszeit im ganzen Stadtgebiet gesichert. Nach Eintritt der waffenfähigen Mannschaften zur Fahne ist eine ausreichende Anzahl Berufsfeuerwehrmänner zurückgeblieben, um jeden entstehenden Brand erfolgreich bekämpfen zu können. Die Hauptfeuerwache in der Margaretenstraße wird nach wie vor Tag und Nacht in ständiger Alarmbereitschaft gehalten. Bei Feuermeldung rückt sofort ein kompletter elektrischer Löschzug aus, welcher aus Gasspritze, mechanischer Leiter und Dampfspritze besteht. Die zurückgebliebenen Mannschaften gehören bereits seit Jahren dem Feuerwehrkorps an und gewährleisten die Eigenschaften geschulter Feuerwehrmänner: Ruhe und Besonnenheit, sowie sachgemäßes Eingreifen an der Brandstelle.

Weiter hat die städtische Feuerdeputation als Ersatzmannschaft für die ins Feld gezogenen Berufsfeuerwehrmänner folgende freiwilligen und privaten Feuerwehren gewonnen:

1. Die freiwillige Feuerwehr Halle-Trotha, welche auch in Friedenszeiten eine bewährte Hilfstruppe unserer Berufsfeuerwehr bildet.
2. Die Feuerwehr der Krällwitzer Papierfabrik.
3. Die Fabrikfeuerwehr der Firma Franck Söhne in der Raffinerieſtraße.

Die Mitglieder dieser Feuerwehren sind sämtlich uniformiert und im Feuerwehrdienst ausgebildet, auch stehen ihnen Löschgeräte zur Verfügung. Sämtliche drei Wehren haben sich freiwillig bei Ausübung des Feuerlöschschutzes dem Leiter der Berufsfeuerwehr unterstellt und können jederzeit alarmiert werden, so daß ein einheitliches Zusammenwirken an der Brandstelle stattfindet.

Dank der Opferwilligkeit der Ersatzfeuerwehren steht sonach während der Kriegsdauer für Brandschutzzwecke eine sachkundige Truppe zur Verfügung, welche an Stärke das aktive Feuerwehrkorps der Friedenszeit übertrifft, so daß sich die mehrfach angeregte Bildung einer allgemeinen freiwilligen Feuerwehr erübrigt.

Außer den erprobten Feuerwehrmannschaften stellt die städtische Straßenreinigung bei Ausbruch eines Feuers die für Aufräumungsarbeiten an der Brandstelle erforderlichen Leute. Im Straßenreinigungsdepot (Klosterstraße) ist zu diesem Zwecke seit Ausbruch des Krieges eine ständige Wache eingerichtet worden.

Die Schnelligkeit der modernen Löschfahrzeuge der Berufsfeuerwehr sichert auch ein rechtzeitiges Eingreifen der Feuerwehr bei Entstehung mehrerer gleichzeitiger Brände in verschiedenen Stadtteilen, um so mehr, als die pferdebespannten Fahrzeuge der Südwache, deren Bespannung Requisitionen der Militärbehörde nicht unterliegt, als Löschreserve dauernd in Bereitschaft gehalten werden.

---

* **In der Krällwitzer Papierfabrik** hat die Betriebsleitung recht eigentümliche Maßnahmen ergriffen. Anstatt ihrer Arbeiterschaft in der gegenwärtigen Zeit den Einkauf möglichst zu erleichtern, treibt sie dieselben durch ihre Maßnahmen direkt in die Schuldknechtschaft der Krämer hinein. Durch einen Anschlag macht sie der Arbeiterschaft bekannt, daß die wöchentlichen Lohnzahlungen bzw. Auszahlung von Abschlagssummen aufgehoben sind und an deren Stelle die halbmonatliche Lohnzahlung wieder eingeführt wird. Wieder einmal ein Beweis dafür, daß die Arbeitsordnung lediglich nur für die Arbeiterschaft besteht; die Betriebsleitung setzt sich einfach über sie schnell hinweg. Die am Dienstag, den 11. d. M., fällige Lohnzahlung ist schon ausgefallen. Wie schwer die Arbeiterschaft von solchen Maßnahmen getroffen wird, geht daraus hervor, daß einzelne Familien, welche Angehörige ins Feld stellen mußten, das Letzte, was sie hatten, ihren Liebsten mitgegeben haben. Für eine ganze Reihe anderer Familien, welche bei den niedrigen Löhnen, die der Betrieb zahlt, nicht die geringsten Ersparnisse machen konnten, sondern nur von der Hand in den Mund leben müssen, bedeutet diese Maßnahme eine ungeheure Härte, wozu bei der jetzigen schweren Zeit die Betriebsleitung gar keine Veranlassung hätte. In der Arbeiterschaft hat sich die Meinung festgesetzt, daß alle diese Maßnahmen nur auf Anregung des Kassierers Malpricht durchgeführt werden. Dieser Herr scheint in der Tat eine besonders einflußreiche Person zu sein, wenn es sich um Verschlechterungen für die Arbeiter handelt. Die Arbeiterschaft richtet deshalb an den Vorsitzenden des Aufsichtsrats, Herrn Geh. Kommerzienrat Lehmann die Frage: Ist der Aufsichtsrat wirklich mit dieser Maßnahme in solchen schweren Zeiten einverstanden?

* **Kriegsunterstützung an die Familien der städtischen Angestellten und Arbeiter.** Die Arbeiter und die auf Privatdienstvertrag Angestellten der städtischen Verwaltung, welche in Kriegsdienst eingetreten sind, erhalten ihre Löhne und Gehälter in voller Höhe, und zwar a) die bis einschl. 15. August 1914 Eingetretenen für den ganzen Monat August 1914, b) die nach dem 15. August 1914 Eintretenden für die Dauer von zwei Wochen (Arbeiter) bezw. von ½ Monat (Privatdienst-Angestellte) vom ersten Tage des Kriegsdienstes ab, ohne Unterschied, ob sie verheiratet oder nicht verheiratet sind. Nach Ablauf der festgesetzten Fristen wird den Familien der vorbezeichneten Mannschaften, welchen die in den Reichsgesetzen vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 vorgesehenen Unterstützungen zuerkannt worden sind, aus städtischen Mitteln (an Stelle des durch Gemeindebeschluß vom 10. August 1914 festgesetzten Zuschusses bis zu 200 Prozent zu der reichsgesetzlichen Unterstützung) ein Zuschuß gewährt, welcher beträgt: a) für die Ehefrau bezw. an diejenige Person, welche die Kosten des Familienhaushalts trägt, 50 Proz. des Lohnes bezw. Gehaltes, b) für jedes Kind unter 15 Jahren und jede andere nach den vorbezeichneten Gesetzen unterstützungsberechtigte Person fünf Prozent des Lohnes bezw. Gehaltes. (Zu a und b zusammen jedoch nicht mehr als 70 Proz. des Lohnes oder Gehaltes.) Die Zahlungen erfolgen während der Abwesenheit der Arbeiter und Angestellten zu Händen der Ehefrauen oder sonstigen Erwachsenen, welche die Familie oder die Unterstützungsberechtigten vertreten. Zahlstelle ist die bisherige Lohn- und Gehaltsahlstelle.

* **Aufhebung des Militärboykotts. In Mainz war den** Militärangehörigen der Besuch einer Anzahl Lokale, in denen die Sozialdemokraten Versammlungen abhielten oder sozialdemokratische Zeitungen gelesen wurden, verboten. Dieses Verbot ist jetzt für den Festungsbereich Mainz aufgehoben worden. Auch die Militärbehörde in Mühlhausen in Thüringen gibt bekannt, daß sämtliche Wirtschaften, die unter dem Militärverbot standen, für den Soldatenverkehr wieder freigegeben worden sind. — Auch in Halle sollte die Militärverwaltung dazu übergehen, die Befreiung der ausgesprochenen Arbeiterlokale vom Verbot öffentlich bekanntzugeben.

* **Nationaler Frauendienst.** Der Andrang von Hilfesuchenden in dem Bureau Burgstraße ist ein so großer, daß dieses bis Freitag vormittag geschlossen werden muß, um das vorhandene Material erst aufzuarbeiten. Dasselbe gilt für den Arbeitsnachweis Salzgrafenstraße 2.

* **Die Sonntagsruhe nicht gänzlich aufgehoben!** Um Irrtümer auszuschließen, wird von der Polizei darauf hingewiesen, daß während der Kriegszeit das Offenhalten der Verkaufsstellen an den Sonn- und Festtagen über die allgemein festgesetzte Zeit hinaus nicht ohne weiteres erfolgen darf. Sobald die im § 105 c Abs. 1 Ziffer 1 RGO. hierfür gegebenen Voraussetzungen zutreffen, wird die Polizeiverwaltung rechtzeitig darauf hinweisen.

* **Kein Alkohol an durchfahrende Truppen!** Da das Publikum nach Mitteilung des Chefs des Feldeisenbahnwesens auf Bahnhöfen und Kriegsverpflegungsanstalten immer wieder Alkohol an Truppen verabreicht, wird hierdurch nochmals dringend ersucht, in keiner Weise und Form Alkohol an Truppen abzugeben.

* **Keine Truppenaufnahmen für das Kino!** Die Polizeiverwaltung macht bekannt: Nach Absatz e der Bekanntmachung des Kommandierenden Herrn Generals vom 31. Juli 1914 in Verbindung mit der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers von demselben Tage sind Veröffentlichungen über Truppenbewegungen verboten, unter dieses Verbot fällt auch die Aufnahme von Lichtbildern der durch die Stadt marschierenden Truppen aller Art. Erlaubnisscheine zu diesem Zwecke müssen daher grundsätzlich versagt werden, ebenso sind die Inhaber von bereits zur Friedenszeit ausgestellten Erlaubnisscheinen zur Aufnahme von Lichtbildern auf öffentlichen Straßen und Plätzen unbedingt an das Verbot gebunden.

Ueberhaupt wird hier die Dauer des Kriegszustandes dringend davor gewarnt, Lichtbildaufnahmen an öffentlichen Orten zu machen, weil hierdurch der Verdacht unerlaubter Handlungen sehr leicht hervorgerufen werden kann, insbesondere wenn es sich um Brücken, Eisenbahnanlagen oder um sonstige Stellen handelt, die irgendwie von militärischer Bedeutung sein können.

* **Gleisanschlußprojekte.** Wie die Polizeiverwaltung bekannt macht, plant die Firma Hallesche Bodengesellschaft m. b. H., Platanenstraße 2, die Herstellung zweier normalspuriger Gleisanschlüsse in Kilometer 1,5+50 der Halle-Hettstedter Eisenbahn (früher Hafenbahn) zwischen Merseburger-, Roßbach-, Riedel- und Weiserstraße. Die Pläne nebst Erläuterungsberichten liegen im Polizeigebäude, Zimmer 97, vom 13. bis 26. August 1914 während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht aus. Während dieser Zeit kann jeder Beteiligte im Umfange seines Interesses Einwendungen gegen die Pläne entweder schriftlich bei der Polizeiverwaltung einreichen oder bei der genannten Dienststelle zur Niederschrift erklären.

Aus den Gerichtssälen.

Ferien-Strafkammer.

Betrügerische Praktiken eines Zeitungsverlags. Ein hiesiger Verlagsbuchhändler gab früher eine Zeitschrift für Friedhofsgärtner heraus. Im Jahre 1912 gab er sie an einen Angestellten, Gustav Weißmeyer, ab, der sie als Geschäftsführer des Bundes der Friedhofsbeamten Deutschlands erweitern und in einem größeren Leserkreise verbreiten zu können hoffte. Da es W. jedoch an den nötigen Betriebsmitteln fehlte, so vermochte er schon im Jahre 1912 die Zeitschrift, die er jetzt Friedhofszeitung betitelte, nicht mehr regelmäßig erscheinen zu lassen. Im Jahre 1913 brachte er sogar nur sieben Nummern heraus, die er aber zur Täuschung, namentlich von Inserenten, verschieden numerierte, die 7. stolz mit Nr. 36. Er begab sich eifrig auf den Inseratenfang, wobei er fälschlich angab, die Jahresauflage seiner Zeitschrift belaufe sich auf 96 000, während sie in Wahrheit kaum 2000 erreichte. Eine ganze Anzahl größerer auswärtiger Firmen wußte er zum Inserieren zu bestimmen und zugleich zu allerlei Lieferungen, bei deren Bezahlung der Preis für die Inserate abgerechnet werden sollte. Er verschaffte sich auf diese Weise Schreibtische, Schreibmaschinen, Aschenurnen und andere Gegenstände, die er trotz des von den Lieferanten vorbehaltenen Eigentumsrechtes meist schleunigst verkaufte, um zu barem Gelde zu kommen. Auch in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer des Bundes der Friedhofsbeamten Deutschlands beging W. Unredlichkeiten. Zum Teil veruntreute er Beiträge, zum Teil erschwindelte er sich durch falsche Angaben Gelder aus der Bundeskasse oder von Bundesmitgliedern. Er will in Not geraten sein, weil er bei den Vereinbarungen, die der Bund mit ihm getroffen, nicht habe bestehen können. Bei den Betrügereien, die er gegen Firmen verübte bezw. versuchte, soll ihm der gleichfalls wegen Betruges vorbestrafte Reisende Hans Ulrich teilweise Beihilfe geleistet haben. U. will als Angestellter W.s nur in gutem Glauben gehandelt haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen den wegen Betrugs schon mehrfach vorbestraften W., dessen Handlungsweise als gemeingefährlich zu bezeichnen sei, 2½ Jahre Zuchthaus. W. hat weinend um mildere Strafe; er begründete diese Bitte u. a. damit, daß ihm das Gericht doch nicht durch eine entehrende Zuchthausstrafe die Möglichkeit nehmen möge, noch seiner Kriegsbeorderung zu folgen und seiner Wehrpflicht gegen die Feinde Deutschlands zu genügen. Die Strafkammer verurteilte W. wegen Untreue, Unterschlagung und Betruges zu 1½ Jahren Gefängnis, aber mit der Nebenstrafe des Ehrverlustes auf die Dauer von fünf Jahren. U. erhielt einen Monat Gefängnis. W. hat das Gericht nach der Urteilsfällung um Auskunft, ob es sich nicht noch möglich machen lasse, Strafaufschub zu erhalten, damit er noch seiner Militärpflicht genügen könne. Der Vorsitzende erklärte ihm, mit diesem Antrage müsse er sich an die Strafvollstreckungsbehörde wenden.

Allerlei.

Wie „Bäterchen" unsere Genossen behandelt.

In den von Minna Cauer in Berlin herausgegebenen Mitteilungen des Deutschen Hilfsvereins für die politischen Gefangenen und Verbannten Rußlands wird geschrieben:

Zu den hilflosesten Opfern der russischen politischen Deportation gehören die sog. Zwangsansiedler, die nach Verlust aller bürgerlichen Rechte in den wüstesten, entferntesten Bezirken Ostsibiriens angesiedelt werden. In den meisten Fällen folgt diese Strafe auf die „Zwangsarbeit", nach deren Verbüßung die Gefangenen als Zwangsansiedler für Lebenszeit nach Sibirien deportiert werden, es werden aber auch viele Personen — namentlich wegen Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie — aller Rechte beraubt und nach den ödesten Bezirken Sibiriens deportiert, die sie bei Strafe nicht verlassen dürfen. Ist schon das Los der sog. „Administrativ-Verbannten", d. h. derjenigen, die auf Verfügung der Administration verbannt werden, ein furchtbares, so ist das der „Zwangsansiedler" noch um vieles schrecklicher. Die „Administrativ-Verbannten" erhalten eine geringe Summe (6—10 Rubel monatlich) vom Staat, die sie wenigstens vor dem Verhungern schützt. Die Zwangsansiedler jedoch, diese der Willkür der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191408 14-13/fragment/page=0003

Aufseher ausgelieferten rechtlosen Parias, erhalten keine Unterstützung und sind buchstäblich dem Verhungern preisgegeben.

Wie furchtbar die Zustände in diesen Verbanntenkolonien sind, die insgesamt an die 5000—6000 politische Zwangsansiedler zählen, geht aus den Ergebnissen einer amtlichen Untersuchung hervor, die im April in Selenginsk, einer Kreisstadt des Transbaikalgebietes stattgefunden hat. Unter Vorsitz des Medizinalinspektors Woskressenskij tagte hier eine Konferenz, die Maßnahmen gegen die Typhusepidemie im Dorfe Toreiskoje erwog. Diese Epidemie war offenbar aus den Katorgagefängnissen in Werchneudinsk und Kosakowo hierher übertragen worden. Im Verlauf weniger Monate waren nach dem Dorfe Toreiskoje über 1100 Zwangsansiedler transportiert worden, die die Zwangsarbeit verbüßt hatten. Die Anhäufung dieser ungeheuren halbverhungerten und aller Mittel ledigen Menge in dem öden Dorfe bot einen günstigen Nährboden für die Typhusepidemie, die nun ausbrach. In kurzer Zeit starben im Dorfe Toreiskoje nach amtlichen Angaben etwa 120 Zwangsansiedler am Hunger-Typhus. An ärztlicher Hilfe fehlte es fast gänzlich. Die Kranken, Männer und Frauen, wurden einfach in die sog. „Pestbaracke" gesperrt, wo sie ohne Hilfe und Pflege auf dem nackten Fußboden lagen. Neben ihnen lagen die halbverwesten Leichen der Gestorbenen. Als schließlich, nachdem die Epidemie monatelang gewütet hatte, eine ärztliche Kommission in Toreiskoje eintraf, erwies sie sich außerstande, gegen die Epidemie anzukämpfen. Die erwähnte Konferenz in Selenginsk beschloß deshalb, den Gouverneur zu ersuchen, die weiteren Gefangenentransporte nach Toreiskoje einzustellen.

Dieser Beschluß kennzeichnet die Ohnmacht der östlichen Behörden einem System gegenüber, das die Deportierten der Hungersnot und den fürchterlichsten Epidemien ausliefert. Dieses System hat nicht nur in dem erwähnten Dorfe den Hungertyphus großgezüchtet. Ueberall wo es an tatkräftiger Hilfe von außerhalb mangelt, fallen die Zwangsansiedler verheerenden Epidemien zum Opfer oder begehen Selbstmord. Mehr als allen Gefangenen- und Verbanntenkategorien gegenüber ist hier schleunige Hilfe erforderlich. Diese Hilfe ist möglich, da ihr keinerlei Hindernisse entgegenstehen. Mit verhältnismäßig geringen Mitteln können Tausende wertvoller Menschenleben dem Tode entrissen werden.

Das Stuttgarter Stadion niedergebrannt.

Das von der Stadt Stuttgart erst vor mehreren Monaten neu erbaute Stadion auf dem Cannstätter Exerzierplatz ist Dienstag früh zum größten Teil niedergebrannt. Seit mehreren Tagen waren im Stadion einige tausend durch den Krieg arbeitslos gewordene Italiener untergebracht und man nimmt an, daß der Brand durch fahrlässiges Hantieren der Leute mit Feuer entstanden ist. Der Schaden ist sehr erheblich.

Der wahre Grund des Krieges.

Der bauernbündlerische Agitator und Abgeordnete Körner in Württemberg hat endlich den wahren Grund des Krieges entdeckt. In den von ihm herausgegebenen Grünen Heften schreibt er:

Ein altes Sprichwort sagt: „Wer nicht hören will, muß fühlen." Dies gilt nicht nur für die einzelnen Menschen, nein, auch für ganze Völker und Nationen. Auch bei uns wollen Hunderttausende nicht mehr auf die Stimme Gottes hören, man vergöttert sich selbst und die Menschheit, hält sich für so klug, daß man nichts mehr von Gott wissen will und meint, mit großen Reden und Worten sei alles getan. Wenn dann die Schicksalsstunde kommt, wenn die Windsaat aufgeht, und die Sturmernte heranmaht, dann ist es meistens zu spät.

Also Deutschlands Feinde sind nach diesem Patrioten eigentlich die Auserwählten Gottes, um unser Volk zu züchtigen. Das widerspricht ziemlich stark dem, was sonst die guten Patrioten in diesen Tagen haben verlauten lassen; aber Herr Körner wird es vielleicht besser wissen.

Zu viel Patriotismus.

Die Verzweiflung über ihre Nichtverwendbarkeit im Felde hat den Berliner Morgenblättern zufolge in Berlin Mittwoch nachmittag zwei Personen zu Selbstmordversuchen getrieben. Vor dem Gebäude des Bezirkskommandos in Schöneberg hat sich ein Oberleutnant der Artillerie einen Schuß in die Brust beigebracht, so daß er schwer verletzt zusammenbrach und ins Garnisonlazarett gebracht werden mußte. Er dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Auf dem Stadtbahnhof Börse warf sich ein alter Herr vor die Maschine des ankommenden Stadtbahnzuges. Obgleich der Lokomotivführer sofort bremste, mußte der Schwerverletzte in hilflosem Zustande ins Krankenhaus gebracht werden. Der Lebensmüde ist ein Sekretär der Nationalgalerie, der den Selbstmordversuch beging, weil er, obgleich Oberleutnant der Reserve, keine Verwendung in der Armee gefunden hat.

Verantwortlich für: Politik, Ausland und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Vermischtes Karl Bock; Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Otto Stilan; Anzeigen Wilh. Hertig. Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

An unsere verehrte Kundschaft!

Die unterzeichneten Kohlenfirmen teilen ihrer Kundschaft zur Beruhigung hierdurch ergebenst mit, daß voraussichtlich in kürzester Zeit die bahnseitige Anlieferung von

Kohlen, Briketts und Koks

wieder beginnen wird, sodaß wir in der Lage sein werden, unsere Abnehmer in gewohnter Weise zu bedienen. *1146

Buchmann & Co., Einkaufs-Verein der Kohlenhändler, e. G. m. b. H., Eulner & Lorenz, Hugo Grosse, Hallesches Kohlen- und Brikett-Contor, A. Hildebrand, Paul Heydenreich, Otto Just, H. Proepper & Co., G. m. b. H., Richard Wolf, Otto Westphal, G. m. b. H.

P. P.

Im Hinblick darauf, dass durch die Mobilmachung der Güterverkehr stockt, von den Flaschenfabriken also keine Flaschen hereinkommen können, sind die Brauereien und Mineralwasserfabriken mehr oder weniger mit Flaschenmaterial in Verlegenheit.

Um nun die verehrl. Abnehmer gleichwohl prompt mit Flaschenbier, Limonaden und Selters bedienen zu können, ist es geboten, die leeren Flaschen und Kästen sofort nach Entleerung dem Lieferanten oder den Verkaufsstellen zurückzugeben.

Die Geschirrführer sind angewiesen, jederzeit Flaschen — ganz gleich in welchen Mengen — mitzunehmen.

Gleichzeitig machen Unterzeichnete das verehrl. Publikum darauf aufmerksam, dass Bier- u. Mineralwasserflaschen unverkäufliches Eigentum derer sind, dessen Firma im Glase eingegossen ist; wer also solche Flaschen verschenkt, verkauft, vernichtet oder für andere Zwecke braucht, würde eine strafbare Handlung begehen.

Wir bitten daher das verehrl. Publikum höflichst und dringend, entleerte Flaschen baldmöglichst unsern Geschirrführern oder den Verkaufsstellen zurückzugeben und sagen im Voraus für liebenswürdige Unterstützung verbindlichsten Dank.

Brauerei-Verein, Bezirksgruppe Halle (Saale).
Mineralwasserfabrikanten-Verein, Halle (Saale).

2782

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

*1143

Rossfleisch.
Diese Woche wieder ff.
Alles übrige wie bekannt nur delikat bei
A. Thurm,
Reilstrasse 10. 108

1370 **Möbel**
jeder Art kaufen Sie am besten direkt in der leistungsfähigen
Möbelfabr. C. Hauptmann,
Kl. Ulrichstraße 36.
— Riesen-Auswahl. —
Kulante Zahlungs-Konditionen

Sangerhausen.
Pr. Mastochsenfleisch,
Schweine-, Hammel- und Kalbfleisch, alle Sorten frische Wurst, ff. Trüffel- u. Sardellenleberwurst
F. Dienemann,
Regelsgasse 14/16. *32

Jacobs Schuhhaus
2426 Inh.: Gustav Menzel.
Gr. Ulrichstr. 45. Gr. Ulrichstr. 45.
Man kauft dort gut u. billig.

Das Einmachen der Früchte.
Von Henriette Davidis.
Preis 30 Pfennig.

Pergamentpapier,
2 Bogen 15 Pfg.
Zu beziehen durch die
Die Volksbuchhandlung,
Halle (Saale), Harz 29.

Zentral-Verband der Maschinisten u. Heizer
Zahlstelle Halle (S.).
Freitag den 14. August 1914, im Rest. Gold. Kette:
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 2778
1. Wichtige Vereins-Angelegenheiten. 2. Verschiedenes.
Wir ersuchen unsere Kollegen, zahlreich zu erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

Haben Sie schon meine **Zigarre Nr. 50 10 Stück 60 Pfg.** probiert?
Wenn nicht, dann bitte, machen Sie den Versuch! †
Es ist mir nur durch großen Absatz möglich, so etwas der mich beehrenden Kundschaft bieten zu können.
Ed. Jungmann, Pfännerhöhe 33.

Bekanntmachung.
Es wird nochmals ersucht, die Anerkenntnisse über die bei der Pferdeaushebung am 3. und 4. August d. J. von der Aushebungs-Kommission des **Stadtkreises Halle** angekauften Pferde, Wagen und Geschirre **umgehend im Militärbureau, Drehjanstraße 6, II, Zimmer Nr. 67,** während der Dienststunden abzuholen.
Die Anerkenntnisse werden nur an die bisherigen Besitzer der Pferde rc. oder an Bevollmächtigte, welche die verkauften Objekte genau bezeichnen können, ausgehändigt.
Halle, den 13. August 1914.
† Der Zivil-Aushebungs-Kommissar.

Dringende Bitte.
Unser **Aufruf an die Frauen und Jungfrauen von Halle** hat in allen Teilen der Bevölkerung ein so erfreuliches Interesse wachgerufen, daß es uns trotz verschiedener hocherzziger Schenkungen ganz unmöglich war, der Nachfrage nach Wolle gerecht zu werden. Wir bitten daher dringend, möglichst schnell reiche Spenden an unsere Geschäftsstellen: **Karl Bosch** und **Bruno Freytag** gelangen zu lassen. Gleichzeitig sei hier nochmals daran erinnert, daß alle fertigen Strümpfe nur im städtischen Lyceum, Alte Promenade 21, am Montag, Mittwoch und Freitag von 3—6 Uhr nachmittags abgeliefert werden.
† Der geschäftsführende Ausschuß.

Rauchen Sie „Bürgermeister von Glaucha"
10 Stück 60 Pfg. 10 Stück 60 Pfg.
„Bürgermeister von Glaucha" ist eine reguläre 7 Pfennig-Zigarre, die nur durch den Einkauf eines bedeutenden Postens (100000 Stück) in der 6-Pfennig-Preislage geboten werden kann.
Nur zu haben bei †
2. Geschäft: Harz 50 Hauptgeschäft:
Fernruf 2087 **Paul Leuschner,** Mittelwache 9/10.

Kaufe 2779
Lumpen, Altkupfer, Blei, Zink, Zinn, Messing, Stanniol usw.
Theuring, Kl. Ulrichstr. 5 u. 9.

Freitag 111
Schlachtefest.
Fr. Peters,
Blumenthalstraße 27.

Freitag: 110
Schlachtefest.
M. Fromme, Liebenauerstraße 5.

Futter- und Speise-Kartoffeln
offeriere billigst *1145
ab Lager und frei Haus.
Paul Otto, Königstrasse 71.
Tel. 3329.

Hiermit sagen wir den Herren Glasermeistern und den werten Kollegen, auch denen, welche unseren teuren Verstorbenen zur letzten Ruhe trugen, unseren besten Dank für das Geleit u. die ihm erwiesene letzte Ehre, sowie für den schönen Blumenschmuck. 2781
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Familie Thiele.

Verband der Fabrikarbeiter
Nachruf!
Am Dienstag verschied unser Mitglied, der Fabrikarbeiter
Friedrich Emmerich
im Alter von 48 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
2783 Der Vorstand.

Moden-Zeitungen in grosser Auswahl.
Volksbuchhandlung Halle (S.), Harz 29.

Wohnungs-Anzeigen
Schlafstelle n. Mittagstisch offen
2736] Friedrichstr. 6, I.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191408 14-13/fragment/page=0004

Halle, 14. August

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Nummer 188 — 1914.

Nur Leiden schafft der Himmel uns armen Verlor'nen,
die Saat vernichtend, wenn kaum der Acker bestellt;
ach! kennten unser Geschick die Ungebor'nen,
sie kämen sicher nicht auf diese Welt! Persisch.

---

2 [Nachdr. verb.

Gyldholm.

Von Johan Skjoldborg.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Heldt.)

Gyldholm selbst liegt tiefer, als hätte der Erdboden sich gesenkt unter der Wucht der schweren Steinmassen der vielen Gebäude. Das Hauptgebäude, „das Schloß", ist ein Steinhaufen von zwei Stockwerken und drei Flügeln, mit roten Ziegeln und zackigen Giebeln. Bei all seiner Plumpheit hat das Schloß mit seinen breiten, weißgekalkten Mauerflächen, den kleinen Fenstern und fest verschlossenen Türen ein gewisses vornehmes, reserviertes Aussehen. Und dann liegt es völlig isoliert, hinten im Walde, inmitten ausgedehnter Gartenanlagen, weit ab vom Lärm der Arbeit und vom simpeln Geruch der Scheunen und Ställe.

Die Grenzscheide bildet ein weiß angestrichenes Gitter.

Und dieses weiß angestrichene Gitter ist eine sehr wichtige Grenzscheide.

Die Wiesen und Felder, die sich wie ein breiter Gürtel um Gyldholm herum erstrecken, bilden ebenfalls eine Scheidewand.

Und hinter dieser liegen die Dörfer — als hätte ein mächtiger Arm sie in respektvolle Ferne gerückt: Darum, Falling und Oerum.

Fast kann man von oben in die Schornsteine der verfallenen Höfe von Darum hineinblicken. Sie sehen aus, als würden sie alle demnächst wie Betrunkene zusammenbrechen und jetzt nur noch aufrecht erhalten durch Stützen und Balken und gegenseitiges Anlehnen.

Die Fallinghöfe dagegen beginnen auszuwandern und den äußersten Felsrand einzunehmen. Zwei davon erheben sich schon auf dem Abhang; sie sind neu, aus roten Steinen erbaut und gleichen einander völlig — dieselbe Bauart, dieselben Pappdächer. Und ganz oben steht noch ein im Werden begriffener Hof, dessen Richtkranz im Sparrwerk lustig hin und her pendelt.

Die Höfe in Oerum aber haben völlig die alten Plätze verlassen und dehnen sich breit und luftig aus um die als Mittelpunkt dienenden, ansehnlichen Hochschulgebäude herum.

Von der höchsten Spitze der Gyldholmer Felder erblickt man auch weiße Kirchtürme; die Spitze des Baronats Lövenborg und das Dach des Klosters in Sörig schimmern in der Ferne; im übrigen ist hier die Aussicht von allen Seiten durch Häuser, Höfe, Pappelalleen, Gärten und lebende Hecken gesperrt.

Doch — vorbei an den dunklen Gyldholmer Wäldern, durch den Einschnitt zwischen zwei mächtigen Erdhügeln hindurch blinkt ein kleines Dreieck des Kattegats mit einem einsamen Segler.

Und dieses Stückchen Wasser wirkt in der eingeschlossenen Landschaft wie eine Fensterscheibe.

Die Sonne scheint nicht; es sieht aus, als stecke alles in einem grauwollenen Ueberzug, und alles ist ohne Glanz. Die rauchfarbenen Wolken ziehen über die Gyldholmer Wälder dahin und sammeln sich draußen über dem Meer, dessen Wasser sich dunkler und dunkler färbt.

Allmählich schwindet das Tageslicht.

Doch die vierzehn pflügenden Gespanne kriechen immer noch in dem klebrigen Lehmboden hin und her gleich riesigen Käfern.

Erst als die Dämmerung hereingebrochen, machte sich der Verwalter mit seinen Untergebenen auf den Heimweg, Tammes voran und alle anderen in der gehörigen Reihenfolge hinterdrein.

Wie sie aussehen, sowohl Menschen wie Tiere! Als wären sie direkt aus der Erde hervorgekrochen und hätten sich noch nicht ganz davon losgelöst, — wie ein Zug Lebender, denen doch noch der letzte Hauch des Schöpfers fehlt.

Da reiten sie zurück: der rote Jens, Jakobus Palle, die beiden Lasse, Per Holt, Krän Sows, der große Paul, Niels Nön . . . . . die ganze Reihe der für Gyldholm arbeitenden Häusler.

Die Nähe und Ferne liegt in graue Dämmerung gehüllt, und undeutlich, verschwommen nur, tauchen die feuchten Aecker längs des aufgeweichten Weges auf, den die Tiere mühsam durchwaten.

In einiger Entfernung sieht das Feld aus, als wäre es lebendig, ohne daß man entdecken kann, was hierfür der Grund sein mag. Als aber der Zug nahe genug herangekommen ist, rauscht es wie von tausend Flügeln, und sausend erhebt sich eine Schar von Krähen hoch in die Luft.

Und während die Atmosphäre über ihnen erfüllt ist mit lautem, schreienden Gekrächze, verschwinden die vierzehn Gespanne in der Oeffnung zwischen den beiden Giebeln.

II.

Der Gyldholmer Pferdestall ist hochgewölbt wie eine Dorfkirche. Von der Decke herab hängen zwei große Laternen, die in ihren Ketten hin und her pendeln, als seien sie eben erst angesteckt worden, und das schwache Laternenlicht liegt wie Mondschein auf den Holzstangen der langen Reihe der Stände und auf dem breiten gepflasterten Gang.

Die Holzschuhe des Stallknechts Anders sind mit schweren Eisenringen beschlagen. Wenn er mit seinen X-Beinen und seinem hin und her schwingenden Oberkörper auf dem Pflaster vor- und zurückwatschelt, hallt es von den Wänden wider. Regelmäßig, in klingendem Takt, folgt ein Schritte dem andern, gleich dem lauten Ticken einer alten Standuhr in einer leeren Stube.

Er läßt vier Pferde zu gleicher Zeit zum Wassertrog gehen. Wenn sie fertig sind, stehen sie einen Augenblick ganz still, während ihnen das Wasser vom Maul tropft, prusten und gehen ruhig wieder zurück, jedes in seinen Stand. Immer vier zu gleicher Zeit — das ganze so regelmäßig wie ein Uhrwerk.

Am Wassertrog säubern sich einige Knechte und bespritzen sich mit Wasser unter munterem Gelächter. Und im Schatten der Stalltür versucht ein junger Bursche den Arm des roten Jens zu biegen.

Jens pustet, hält aber unentwegt die geballte Faust straff ausgestreckt und lächelt.

„Nein, hier ist, Gott verdamm mich, Mark, mein Junge!" sagt er.

Tammes, der Großknecht und die meisten anderen Häusler sind nach Haus gegangen. Palle steht noch da mit halboffenem Munde, die breiten, schaufelförmigen Hände hängen schlaff herab — es ist, als warte er auf einen Stoß, um in Gang zu kommen. Jakobus nimmt verstohlen einen Zug aus der kleinen Pfeife, bevor er sich in die Nässe hinausbegibt. Klein-Lasse aber stützt den Kopf gegen den Viehstand und hustet unaufhörlich.

Vom Wassertrog her nähert sich schlürfend Per Holt. Er hebt den Leibriemen etwas in die Höhe und spuckt energisch durch die Zähne hindurch. Im Bewußtsein seiner Stärke wiegt er die kräftigen Schultern, deren Blätter sich unter der Bluse bewegen. Er trocknet seinen derben, nackten, braunen Hals mit dem Rücken seiner Weste und begibt sich in die Knechtekammer.

Jakobus blinzelt mit den Augen und meint auf Per Holt deutend: „Ist es wahr, daß — äh! — daß er nun Sophie heiraten wird?"

„Ja," antwortet ein blonder Bursche.

„Die geht wohl auch jetzt mit dem Zweiten von ihm."

„Auf Lövenborg geht meiner Seel außerdem noch ein Mädchen so!" lacht der Knecht.

„Ja, es ist ein verdammter Kerl, dieser Per!" Jakobus lacht vergnügt.

„Und dann all die vielen, die er vorher hatte!" fügt der rote Jens hinzu. „Jaha, er ist, hol's der Teufel, ein strammer Bursch, he, he, he!" Jens wirft durch die Türspalte einen bewundernden Seitenblick auf Per, der, eine Spiegelscherbe in der Hand, seine dicke, schwarze Mähne kämmt und dabei das Lied pfeift: „Wer seinem König dienen kann . . ."

Im Stall herrscht jetzt nach vollbrachtem Tagwerk friedliche Stille. Die Pferde prusten in den Häcksel hinein.

Da ertönen schwere Schritte und das Aufschlagen eines eisenbeschlagenen Stocks, der hart auf die Pflastersteine gestoßen wird.

Im selben Moment nehmen die Gesichter einen gespannt horchenden Ausdruck an — auch das Palles, als hätten alle ein und denselben Gedanken! Jakobus läßt sofort seine Pfeife in die Tasche gleiten, und selbst Klein-Lasse hustet nicht mehr.

Von draußen herein dringt ein lauter Wortschwall, als wenn gescholten würde. Deutlich vernimmt man den letzten Satz: „Hier bin ich meiner Seel Nummer „eins!"

„Das ist der Verwalter, der 'was auf den Kopf kriegt!" flüstert der junge Blonde.

„Ja, wenn der Inspektor davon redet, wer Nummer eins ist, dann weiß man, was die Glocke geschlagen hat," bemerkt Jakobus.

Die kräftige, graugekleidete Gestalt des Inspektors erscheint in der Türöffnung. Alle grüßen ehrerbietig. Er trägt eine Laterne in der Hand, und ein gelber, kriechender Hund folgt ihm auf den Fersen. Sein Bart hängt voller Tropfen und ein feuchter Schimmer liegt auf den rotglühenden Wangen. Er bleibt stehen, und sein alkoholduftender Atem steigt den Leuten direkt in die Nase. Doch spricht er kein Wort, sondern läßt nur die starren, weitoffenen Augen von einem zum andern wandern.

Die Leute werden unruhig. Mit seiner sommersprossigen brutalen Hand, die vom Laternenschein hell beleuchtet ist, fährt der rote Jens sich an den Bart und meint väterlich fromm mit einem Seufzer: „Na — dann muß man wohl heimgehen zu Weib und Kindern!"

„Weib und Kinder! Ja, du bist meiner Seel ein nettes Karnickel, das bist du!" sagt der Inspektor, und geht mit der Laterne und seinem Hund, und der Laut des eisenbeschlagenen Stocks verliert sich in der Ferne.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kosaken.

Kosaken! Wilde Reiterscharen brausen dahin! Vorwärts, immer vorwärts in rücksichtsloser Jagd! Wehrlose Frauen und Kinder werden übergeritten. Brandstätten und Blutströme bezeichnen ihren Weg. Das ist so unsere landläufige Vorstellung von den Kosaken. So hat sie uns die mündliche Tradition überliefert aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, die die Russen bei uns gehaust haben. Es ist etwas Wahres an dieser Vorstellung. Wild und roh waren die Kosaken von je her, bedeutet doch ihr Name „Kasak", der türkisch-tatarischen Ursprungs ist, im Türkischen nichts anderes als „Straßenräuber". Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts ist von einem Kosakenstamm die Rede. Diese Urkosaken bestanden aus landflüchtigen Russen und wurden nach und nach ziemlich stark mongolisiert. In den Steppen Südrußlands lebend, in gleichem Maße von Polen, Russen und Tataren bedrängt, bildete sich ihre kriegerische Tätigkeit immer mehr aus. Die an den Ufern des Don lebenden Kosaken waren von allen wegen ihrer großen Zahl und ihrer erfolgreichen Räubereien die am meisten Gefürchteten. Man bekam Achtung vor ihrer Macht, und Zar Iwan der Schreckliche stattete sie deshalb im Jahre 1570 mit einem Schutzbrief aus. Von der Zeit an erschienen die Kosaken — zunächst noch freiwillig im Heere der Zaren. Von der Wolga aus gingen sie in der Folgezeit bis nach Sibirien vor und nahmen auch von den Grenzgebieten am Ural Besitz. So entstanden die sibirischen und die Uralheere, die noch heute denselben Namen führen. Unbotmäßig im höchsten Grade, auf ihre Freiheit mit der ganzen Zähigkeit unkultivierter Volksstämme pochend, machten die Kosakenheere den russischen Herrschern sehr viel zu schaffen. Erst Peter der Große bereitete diesem unhaltbaren Zustande durch Anwendung grausamster Härte ein jähes Ende. Nach blutigem Ringen endgültig niedergeworfen, wurden die Kosaken von da ab zur Sicherung der Grenzen verwendet. Im Anfang des 19. Jahrhunderts waren sie bereits auf 90 000 Reiter angewachsen. Heute beträgt ihre Zahl etwa 200 000.

Wo immer es galt, erbarmungslos Henkerarbeit zu verrichten, Empörungen der unter der russischen Knute leidenden Völker in einem Blutbade zu ersticken, da rief seither die Regierung die Kosaken herbei, die, durch keinerlei moralische Bedenken gehemmt, nach Herzenslust mordeten und plünderten und mit der Nagaika — der Peitsche, die sie zum Antreiben der Pferde gebrauchen — in der Hand, das von „Väterchen" befohlene Strafgericht vollzogen. Der äußere Anblick eines Kosakenregiments läßt nach europäischen Begriffen viel zu wünschen übrig. Da sich die Leute die Uniform selbst beschaffen müssen, so kann natürlich von einer gleichmäßigen Kleidung nicht die Rede sein. Gewöhnlich besteht die Uniform aus einem bis zu den Knien herabreichenden kaftanähnlichen Rock von dunkelblauer oder grüner Farbe, gleichfarbigen Hosen, hohen Stiefeln und einer Feld- oder Pelzmütze.

Nun wird diese wilde Horde auf unser Volk losgelassen. Da mag uns die Tatsache ein Trost sein, daß die Kosaken im russisch-japanischen Kriege den hohen Erwartungen, die man in sie setzte, keineswegs entsprochen haben. Wie bei allen auf niedriger Kulturstufe stehenden Völkern ist auch bei den Kosaken die Führung die Hauptsache. Und große Reitermassen einheitlich und zielbewußt zu wirksamem Aufklärungsdienst und zweckmäßigem Angriff anzuführen, das ist eine Aufgabe, der sich die Russen bislang noch nicht gewachsen gezeigt haben. Durch ihre zunehmende Seßhaftigkeit und den damit verbundenen Mangel an steter militärischer Uebung ist die hohe Wehrhaftigkeit und der alte kriegerische Sinn der Kosaken mehr und mehr im Schwinden begriffen. Auch ist die Pferdezucht, die früher bei den Kosaken in höchster Blüte stand, merklich zurückgegangen, was ebenfalls ihre Kriegstüchtigkeit sehr vermindert hat. So sagte bereits Kaiser Nikolaus I. bei einer am Don abgehaltenen Truppenschau: „Die Kosakenpferde sind nur noch für Bauern brauchbar." Und seitdem ist es nicht besser geworden, sondern schlechter. Es sind kleine, häßliche, struppige Tiere, Pferde, die man in der deutschen oder österreichisch-ungarischen Armee niemals einstellen würde. Das Gefecht bei Soldau, bei dem eine ganze russische Kavalleriebrigade unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden ist, hat gezeigt, daß auch die Russen nicht imstande sind, mit ihrer Reiterei heute noch gegen das Feuer modern geführter Infanterie erfolgreich anzukämpfen. Damit verliert aber das Schreckgespenst der kosakischen Reiterscharen bei näherer Betrachtung viel von seiner Fürchterlichkeit.

Kleines Feuilleton.

Das Königreich Serbien.

Serbien hat einen Flächeninhalt von 84 000 Quadratkilometern und eine Bevölkerung von 4,4 Millionen Seelen; wie in fast allen südosteuropäischen Staaten überwiegt auch hier das männliche Geschlecht nicht unerheblich. Das Land zeigt unter allen Balkanstaaten die größte Volksdichte (52). Die vorherrschende Konfession ist die griechisch-katholische. Die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung ist die Landwirtschaft. Der Boden ist im allgemeinen ergiebig, jedoch erst zu einem Drittel landwirtschaftlich bebaut. Die Ernteerträge könnten sich bei intensiverer Wirtschaftsweise leicht verdoppeln. Ungefähr ein Drittel des ganzen Landes ist mit Wald bedeckt; der verbreiteste Waldbaum ist die Eiche. Die Forstwirtschaft ist noch recht primitiv. Unter den Ackerfrüchten haben Mais (1911: 600 000 Hektar) und Weizen (400 000 Hektar) die größte Verbreitung; erst in weitem Abstande folgen Gerste, Hafer (je 100 000 Hektar) und Roggen (50 000 Hektar). Der Anbau von Kartoffeln ist minimal. Fast 200 000 Hektar sind mit Pflaumenbäumen bepflanzt, 2000 Hektar mit Tabak und 30—40 000 Hektar mit Wein. Auch der Seidenbau ist neuerdings in großem Aufschwung begriffen; die Ausfuhr von Kokons allein hat einen Wert von 1 Million Mark. Die Viehzucht ist sehr ansehnlich; doch ließe sie noch viel tun, um sowohl die Qualität wie die Quantität der Tiere zu heben. Der Viehstand beläuft sich gegenwärtig auf 156 000 Pferde, 1 Million Rinder, 800 000 Schweine und 4 Millionen Schafe. Die Schweinezucht, der namentlich die vielen Eichenwälder zustatten kommen, ist in letzter Zeit merklich zurückgegangen. Was die Industrie anbelangt, so steht sie noch in den ersten Anfängen; in den letzten Jahren haben allerdings viele ausländische Gesellschaften, darunter auch deutsche, zu ihrer Hebung beigetragen. Außer der überall verbreiteten Hausindustrie (Textil-, Holz- und Schmiedewaren) finden sich zahlreiche Bierbrauereien, Brennereien, Mühlen, Tuch-, Zement- und Tabakfabriken (letztere monopolisiert). An Mineralien ist Serbien reich, doch werden diese erst in geringem Umfange ausgebeutet. Nachgewiesen sind u. a. mächtige Steinkohlenflöze, ferner Kupfer, Eisen, Blei, Silber und Zink. Der Handel zeigt eine mächtig ansteigende Tendenz, ist jedoch, wie wir dies auch bei anderen Balkanstaaten sehen, großen Schwankungen ausgesetzt. Die Ausfuhr ist selbst in ungünstigen Erntejahren größer als die Einfuhr. Der gesamte Außenhandel belief sich 1910 auf 145 Millionen Mark; hiervon entfielen 80 Millionen auf den Export. Die wichtigsten Exportartikel sind Erzeugnisse des Ackerbaues und der Viehzucht (87 Prozent des gesamten Exports), darunter namentlich Mais und Weizen. Als Bestimmungsländer kommen in erster Linie die Türkei und Deutschland, weiter Oesterreich und Belgien in Frage. Unter den Importländern steht Deutschland bei weitem an erster Stelle (30 Millionen Mark — 42 Prozent); es folgen Oesterreich (13 Mill.) und England (9 Mill.). Die wichtigsten Importartikel sind Metalle, Maschinen, Textilwaren und Papier. Als schiffbare Wasserstraßen sind Donau, Sau und Drau zu nennen. An Eisenbahnen mangelt es noch sehr (weniger als 1000 Kilometer Länge); für den Auslandsverkehr kommt nur die Orientlinie Wien—Belgrad—Nisch—Sofia und die Verbindung mit Saloniki, die bei Nisch von der Orientlinie abzweigt, in Frage; alle anderen Bahnen sind von sekundärer Bedeutung.

Die Bevölkerung Rußlands.

Die Gesamtbevölkerung des russischen Reiches ohne Finnland bezifferte sich am 1. Januar 1908 auf 152,46 Millionen Personen, von denen 76,22 Millionen männlichen und 76,24 Millionen weiblichen Geschlechts waren. Im Jahre 1897 hatte die Bevölkerung des Reiches 125,64 Millionen Personen betragen, und zwar 62,48 Millionen männliche und 63,16 Millionen weibliche. Von der Gesamtbevölkerung wohnten 1908 in Städten 19,83 Millionen gegen 16,85 im Jahre 1897. Auf 1 Quadratwerst kamen 8,1 Bewohner. Mit Einschluß Finnlands bezifferte sich die Bevölkerung 1908 auf 155,43 Millionen gegen 128,12 im Jahre 1897. Auf das europäische Rußland entfielen 1908 113,84 Millionen, auf Polen 11,36, auf den Kaukasus 10,91, auf Sibirien 7,05, auf Zentralasien 9,30, auf Finnland 2,97 Millionen Köpfe. Nach der Zählung vom Jahre 1897 sind von der gesamten Bevölkerung 83,93 Millionen Russen, und zwar 55,67 Millionen Großrussen, 22,38 Kleinrussen und 5,88 Weißrussen. Von den übrigen Nationalitäten sind noch ziffernmäßig hervorgehoben: 7,93 Millionen Polen, 5,06 Juden, 4,08 Kirgisen und Kaissaken, 3,74 Tataren, 1,79 Deutsche, 1,44 Baschkiren und Teptjaren, 1,43 Letten, 1,34 Grusier, Imeretier und Mingrelier, 1,21 Litauer, 1,17 Armenier, 1,12 Moldauer und Rumänen, 1,02 Millionen Mordwinen. Die Kopfzahl der übrigen noch recht zahlreichen Nationalitäten bleibt unter einer Million. Von den 125,64 Millionen Einwohnern im Jahre 1897 waren 31,27 Millionen erwerbstätig gegen 28,09 Millionen im Deutschen Reiche, und zwar von der männlichen Bevölkerung 41,6, von der weiblichen nur 8,4 Prozent gegen 30,4 in Deutschland erwerbstätig. Von den Erwerbstätigen waren 18,24 Millionen Menschen in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der Fischerei, 5,60 in Industrie und Bergbau, 2,22 im Handel und Verkehr tätig. 1,13 Millionen Menschen gehörten der Armee und Marine an, 1,17 Millionen waren Beamte oder übten einen freien Beruf aus. Weiter wurden 1,62 Millionen häusliche Dienstboten und 1,28 Millionen sonstige Erwerbstätige gezählt. Von 100 Erwerbstätigen gehörten demnach den verschiedenen Berufsabteilungen an: 58,3 der Land- und Forstwirtschaft, 17,9 dem Bergbau und der Industrie, 7,1 dem Handel und Verkehr, 3,6 der Armee und Marine, 3,8 dem öffentlichen Dienst oder freien Berufen; 5,2 waren Dienstboten und 4,1 sonstige Erwerbstätige. Im europäischen Rußland kommen auf 1000 Einwohner zirka 45 Geburten jährlich gegen 28,3 in Deutschland, es sterben aber 29,8 gegen 15,6 in Deutschland; der Geburtenüberschuß stellt sich demnach auf 15,2 in Rußland, gegen 12,7 in Deutschland. Die Kindersterblichkeit ist besonders groß. Von 4,8 Millionen Lebendgeborenen starben 1901 im europäischen Rußland während des ersten Lebensjahres 1,30 Millionen oder 27,2 Prozent. Nur in Kostarika und Chile ist die Säuglingssterblichkeit noch größer.

Humor und Satire.

Nicht so wichtig. Der Herr Leutnant hält vor den Herren Reserveoffiziersaspiranten Vortrag aus der Felddienstordnung, Abteilung Feldwachen. Er kommt an den Abschnitt, der über die Behandlung feindlicher Offiziere, die sich als Parlamentäre zu erkennen geben, handelt. Und er bemerkt dazu: „Das Folgende brauche ich Ihnen eigentlich gar nicht vorzulesen — das ist nicht so wichtig — **das kommt nur im Kriege vor.**"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140814-13/fragment/page=0005
DFG

Gerechtigkeit.

Der Vorwärts schreibt:

Gibt es eine Gerechtigkeit? — Die Geschichte lehrt, daß der Rechtsbegriff in steter Wandlung ist: daß alles Recht herauswächst aus dem Kampf der Klassen um ihre Macht und bis zu einem gewissen Grade das Ergebnis dieses Kampfes spiegelt. Recht ist und als Gerechtigkeit gilt, was den Interessen der herrschenden Klassen entspricht. Das schließt freilich nicht aus, daß in den Unterdrückten ein tiefer Haß brennt gegen das gültige Recht, und daß sie sich auflehnen gegen jene Gerechtigkeit, die ihnen von oben gelehrt wird. In ihnen lebt, aus ihren Interessen herausgeboren, ein anderer Rechtsbegriff, ein anderes Ideal der Gerechtigkeit.

Mit wenigen Begriffen wird das Wort „gerecht" so leicht verbunden, wie mit dem des Krieges. Und meist erlebt man es, daß hüben und drüben der Kampf, in der man zieht, gerecht geheißen wird. Was zeugt deutlicher als diese Tatsache, daß eine allgemein gültige, ewige Gerechtigkeit als Maßstab nicht existiert?! Der Glaube an die Gerechtigkeit eines Kampfes erwächst aus den Interessen der Parteien. Wenn ein Krieg der Abwehr eines feindlichen Ueberfalls dient, zum Schutz der Heimat, dann wird er dem ganzen Volke gerecht erscheinen; aber das schließt nicht aus, daß auf der anderen Seite wenigstens auch eine Klasse von der Gerechtigkeit desselben Krieges durchdrungen ist, weil der Kampf dieser Klasse neue Macht, neuen Einfluß, neue Herrschaftsgebiete verspricht, sobald er siegreich durchgeführt wird. Natürlich kann es auch geschehen — und das wird sogar das häufigste sein —, daß hüben und drüben nur einzelne Klassen an der blutigen Auseinandersetzung ein Interesse haben und deshalb nur einzelne Klassen an die „Gerechtigkeit" ihrer Sache glauben, indes in anderen Teilen des Volkes dieser Glaube kaum dauernd Wurzel schlagen kann. Dann tritt noch deutlicher in die Erscheinung, wie wenig es eine absolute, eine „göttliche" Gerechtigkeit gibt, wie sehr die Meinungen über das, was recht und gerecht ist, auseinandergehen.

Aber es gibt noch eine andere Art von Gerechtigkeit, über die es keinen Streit geben sollte, eine Art persönlicher Anständigkeit, die man von Arbeitern und Unternehmern, von Junkern und Bürgern fordern darf: Jene Rechtlichkeit des Urteils, die uns davor bewahren sollte, dasselbe Ding mit zweierlei Maß zu messen. Wir nehmen uns ein Recht, das, was unseren Interessen entspricht, für eine gute und gerechte Sache zu erklären. Warum sollen wir dem Gegner verwehren, daß auch er an eine gerechte Sache glaubt, wenn diese Sache seinen Interessen entgegenkommt? Oder auch: Warum sollen wir irgendeine Erscheinung, die wir bei uns beobachten, ohne uns sehr darüber zu entrüsten, plötzlich als verdammenswert und teuflisch hinstellen, sobald sie sich bei unseren Gegnern zeigt?

Hier bietet sich uns eine Möglichkeit, jeden Krieg mit Gerechtigkeit zu durchdringen, — mit einer Gerechtigkeit, die alle eint. Und auch in dem Weltenbrand, der jetzt seine Flammen emporschleudert, sollten alle diese Gerechtigkeit üben. — Sehen wir aber um uns, so können wir kaum sagen, daß es in hinreichendem Maße geschieht. In manchen Organen der öffentlichen Meinung zeigt sich von Anbeginn der Kämpfe an eine Stimmung, die alle Dinge völlig verschieden beurteilt, je nachdem, ob sie bei uns oder bei unseren Gegnern in die Erscheinung treten. Auf mancherlei ließe sich da verweisen.

Aber nichts ist dafür wohl charakteristischer als die Beurteilung der Behandlung, die hier und da den Ausländern zuteil geworden ist. Wie es scheint, sind Ausschreitungen überall — England ausgenommen — vorgekommen, sowohl in Belgien, als auch in Frankreich und Rußland. Aber auch in Deutschland sind nicht immer nur leichte, kleine Verstöße gegen die Höflichkeit passiert. Zu vielen Hunderten sind die Ausländer — das ist ja auch in aller Oeffentlichkeit selbst von amtlicher Seite zugegeben worden — verhaftet und eingesperrt worden; das Publikum hat sie auf den Straßen angehalten, beschimpft, mißhandelt. Man hat vor den Botschaftsgebäuden der feindlichen Staaten geschrien und hat sie mit Steinen beworfen. . . . Und das Urteil? Allenfalls hat man hier und dort die ärgsten Ausschreitungen mit einigen Worten bedauert; manche Blätter haben nicht einmal das getan. Wie aber empört man sich — und am lautesten jetzt dort, wo man den Ausschreitungen in Deutschland gegenüber am zurückhaltendsten war — über die Ausbrüche feindlicher Gesinnung, die sich gegen die Deutschen im Auslande gerichtet haben.

Zeigen wir also vor allem hier unseren Willen zur Gerechtigkeit! Das deutsche Volk hat es ja auch gar nicht nötig, hier ungerecht zu sein und damit einen schwarzen Schatten auf seine Kämpfe zu werfen. Seien wir vorurteilsfrei, wahren wir uns einen klaren, unbefangenen Blick! Je gerechter unser Urteil, um so leichteren Herzens können wir in den Kampf ziehen, um so reiner und lauterer wird das Gefühl sein, das uns in allen drohenden Greueln des Weltkrieges beherrscht!

Aus der Provinz.

Auch der Bedarf an Erntearbeitern ist gedeckt!

Das Zentralbureau des Landwirtschaftsministeriums gibt folgendes bekannt: „Die seit dem Beginn des Krieges vielfach hervorgetretene Befürchtung, es werde wegen der Einberufung eines großen Teiles der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu den Fahnen nicht gelingen, die Ernte hereinzubringen, darf jetzt als unbegründet bezeichnet werden. Nach den aus den preußischen Provinzen vorliegenden Berichten ist der Bedarf an Erntearbeitern in den meisten Gebieten aus den beschäftigungslos gewordenen gewerblichen Arbeitern der Umgegend gedeckt worden. Es fehlt jetzt nur noch in wenigen östlichen Bezirken — hauptsächlich Ostpreußen — an landwirtschaftlichen Arbeitern. Mit der Beförderung von Arbeitern nach dem Osten ist begonnen worden. Da Arbeitskräfte reichlich zur Verfügung stehen, wird die Nachfrage in kurzer Zeit überall befriedigt werden können."

Die Pferdenot.

Die großen Veränderungen und Umwälzungen, die durch den Krieg im menschlichen Zusammenleben verursacht werden, entstehen naturgemäß vor allem durch die riesenhafte Entziehung der menschlichen Arbeitskräfte. Aber auch durch die Entziehung von Wagen und Autos und besonders dadurch, daß Pferde dem wirtschaftlichen Leben durch den Krieg in solch gewaltiger Zahl genommen werden, machen sich in dem Leben unserer Gemeinden recht empfindliche Störungen fühlbar.

In besonderem Maße fühlt man den herrschenden Pferdemangel auf dem Lande, wo man bekanntlich zurzeit mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt ist. Aber auch in den Städten vermißt man das Pferd sehr, und zwar ist es nicht nur das private Leben, sondern auch das öffentliche Leben, in dem sich der Pferdemangel unangenehm fühlbar macht. So wird aus mehreren Städten berichtet, daß die Straßenreinigung und Müllabfuhr zurzeit nicht in der alten Weise erfolgen könne, weil es an Pferden fehle.

Daß auch das öffentliche Leben, vor allem die öffentliche Hygiene unter der Pferdenot leidet, ist besonders bedauerlich. Man kann — dieser Not aber ebenso wie — den Störungen in den privaten Betrieben in gewissem Umfange Abhilfe schaffen, indem man die Benutzung des Pferdematerials konzentriert. Es muß eine Art Arbeitsnachweis für Pferde für die Kriegszeit geschaffen werden, eine Zentrale, die einerseits Angaben sammelt, wann die Pferde, die in der Stadt noch vorhanden sind, frei und für andere Dienste verwendbar sind, und die andererseits den Interessenten diese Angaben übermittelt.

Daß solch eine Zentrale am besten von den Städten selbst errichtet wird, braucht wohl nicht erst noch begründet zu werden. Jetzt zur Kriegszeit hat man ja auch im bürgerlichen Lager ein auffallendes Verständnis für die städtische Regie. Darum sollte man es mit einer solchen städtischen Pferdezentrale einmal versuchen. Der Erfolg wird ohne Zweifel nicht ausbleiben und man wird einmal wieder erkennen, daß der sozialistische Gedanke, an die Stelle des planlosen privaten Zusammenarbeitens die von der Gesamtheit getragene systematische Organisierung zu setzen, trotz aller Anfeindungen richtig ist und daß ihm darum auch die Zukunft gehört.

Passendorf. Gemeinderatssitzung am Freitag, 14. August, abends 8 Uhr, in den Drei Lilien. 1. Rechnungslegung der Armenkasse 1913/14. 2. Entlastung der Gemeindekassenrechnung. 3. Bewilligung von Mitteln für den Frauenverein. 4. Zahlung eines laufenden Zuschusses an die Familien der Kriegsteilnehmer. 5. Errichtung einer Bürgerwehr.

Schkeuditz. Vom Rathause. Am Dienstag waren Magistrat und Stadtverordnete zu einer gemeinschaftlichen Sitzung zusammengerufen. Bürgermeister Schmidt eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Nachdem er auf den Ernst der Situation hingewiesen hatte, übergab er dem Vorsteher eine Vorlage, nach welcher den Familien der in den Krieg gezogenen Männer eine Unterstützung von 50 Prozent der staatlichen Unterstützung gewährt werden solle. Zu diesem Zwecke sollen 10 000 Mk. aus städtischen Mitteln zur Verfügung gestellt werden. Der zweite Vorsitzende des Kollegiums, Herr Frohne, bedauerte lebhaft, daß der Bürgermeister nicht sofort, als die Mobilmachung erfolgte, aus der Sommerfrische in unsere Stadt zurückgekehrt sei. Weiter empfahl er die einstimmige Annahme der Vorlage. Der Bürgermeister erklärte, daß er infolge eines körperlichen Leidens vom Regierungspräsidenten bis Ende August Urlaub erhalten habe. Die ungünstige Fahrgelegenheit habe veranlaßt, daß er seinen Dienst erst Sonnabend habe aufnehmen können. Gen. Müller gab die Erklärung ab, daß die vorgeschlagenen Sätze zu gering wären, und darauf begründete Gen. Sämisch unsere Anträge. Vor allen Dingen sei es notwendig, daß dem Lebensmittelwucher gesetzlich vorgebeugt werde, daß weiter Kartoffelfelder von der Stadt angekauft und später rutenweise zum Selbstkostenpreis an die Einwohner abgegeben werden sollen, daß auch für die durch den Krieg arbeitslos gewordenen Arbeiter eine Unterstützung gewährt wird. Eine große Notwendigkeit ist es, die vom Magistrat beantragte Unterstützung auf 100 Proz. zu erhöhen. An der Hand einer Reihe Beschlüsse anderer Gemeinden bewies Redner, daß unsere Gemeinde weit hinter diesen Gemeinden mit der Unterstützung zurückbleibe. Man hat sich nicht gescheut, für Ausstattung des neuen Rathauses 50 000 Mk. aus dem Reservefonds der Sparkasse zu nehmen. Jetzt finde man nicht den Mut 30 000 bis 40 000 Mk. für die Armen aus dem Reservefonds zu entnehmen. Die meisten Familienväter mußten in den Krieg ziehen, ohne die Gewißheit zu haben, daß für ihre Familie gemügend gesorgt wird. Daran ist das späte Zurückkehren des Bürgermeisters mit schuld. Wir haben verlangt, ohne Mitwirkung des Bürgermeisters die Geschäfte zu erledigen und sofort eine Sitzung anzuberaumen. Die Versammlung möge die Anträge, welche ohne Risiko der Gemeinde durchführbar sind, annehmen. Die bürgerlichen Stadtverordneten konnten sich aber nicht zu einer großen Tat aufschwingen. Durch Annahme der Magistratsvorlage verhinderten sie die Abstimmung über unsere Anträge. Durch Anregung des Herrn Huthig wurde ein Ausschuß gestellt, daß im Oktober über eine Erhöhung obiger Sätze und Gewährung eines ev. Mietszuschusses nochmals beraten werden soll. Nach einer Ansprache des Bürgermeisters wurde die Sitzung geschlossen.

Laucha. Die hiesige Zuckerfabrik gibt durch Anschlag bekannt, daß der Vorstand beschlossen habe, zur Linderung der Not der Familien, deren Ernährer in den Krieg ziehen mußten, das ihrige beizutragen. Allen Frauen und Kindern der Angestellten und Arbeiter, die das ganze Jahr dort beschäftigt waren und deren Ernährer unter die Fahnen berufen sind, soll auf Antrag eine Unterstützung in gleicher Höhe der Saatsunterstützung bis auf weiteres für die Dauer des Krieges gewährt werden. Jeder der ins Feld ziehenden Männer findet nach der Rückkehr aus dem Kriege seine Stelle wieder offen. Es wird also auch hier in anerkennenswerter Weise für die Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer gesorgt.

— Unfall. Einer unserer ältesten, im 88. Lebensjahre stehenden Mitbürger, Ernst Stöpel, erlitt am vorigen Sonntag einen recht bedauerlichen Unfall dadurch, daß er infolge Schwindelanfalls in der Stube hinfiel und sich einen komplizierten Bruch des linken Oberarmes zuzog.

Sangerhausen. Städtische Hilfe. Eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten, die am Montag abend abgehalten wurde, bewilligte 10 000 Mk. zur Unterstützung der hilfsbedürftigen Familien der zum Heeresdienst Eingezogenen.

Reinsdorf bei Artern. Von einem bedauerlichen Unglück wurde der hier beim Schulzen beschäftigte Geschirrführer Emil Fritzsche betroffen. Als er vom Wagen steigen wollte, schlug ihm das sich gegen Fliegen wehrende Pferd gegen ein Bein, so daß F. einen komplizierten Unterschenkelbruch davontrug. Er wurde nach Artern ins Krankenhaus gebracht.

Wallhausen. Unglück. Auf dem Ziegelrasen ist eine Dampfdreschmaschine des Herrn C. Ehrhardt aus Brücken im Betrieb. Ein Heizer versuchte wärend des Dreschens mit der rechten Hand in die Strohpresse zu greifen, da etwas nicht in Ordnung war. Dabei kam er mit der Hand der Welle zu nahe und erlitt eine erhebliche Verletzung. Nach Anlegung eines Notverbandes durch einen hiesigen Arzt wurde er dem Krankenhause in Sangerhausen zugeführt. — Vorgestern abend kam das 13jährige Mädchen des Modelleurs A. Wünsche dem Mühlgraben zu nahe und rutschte hinein. Glücklicherweise bemerkte der Landwirt Peukert jr. den Vorgang und rettete das Mädchen vom Tode des Ertrinkens.

Bitterfeld. Die Stadtverordneten stimmten in ihrer letzten Sitzung der Verpachtung der Rittergutes Greppin und des Vorwerkes Wachtendorf an einen Herrn Rudolf Peters zu. Der Pachtpreis beträgt 11 520 Mk., gegen bisher 9500 Mk. Der Vertrag ist auf 18 Jahre abgeschlossen. Die Aufnahme einer Anleihe von 21 000 Mk. zum Zwecke der Pflasterung der Windmühlenstraße wurde genehmigt. Ein dringlicher Antrag auf Entnahme von 10 000 Mk. aus der Stadtsparkasse zu Unterstützungszwecken für die bedürftigen Familien hiesiger Einberufener wurde einstimmig angenommen. Beigeordneter Hempe teilte mit, daß zurzeit 115 Frauen mit 250 Kindern in Betracht kommen und der geforderte Betrag nur als ein vorläufiger zu betrachten ist. Ueber weitere Forderungen, je nach Bedarf, werde die Versammlung später zu beschließen haben. Ein weitergehender, vom Genossen Lamsche gestellter Antrag, 50 000 Mk. für die Familien Einberufener und 30 000 Mk. für die Arbeitslosen bereit zu stellen, erfuhr so leider Ablehnung.

Wittenberg. Stadtverordnetensitzung. In knappen und eindrucksvollen Worten begründete Bürgermeister Dr. Schirmer Vorlagen auf Bereitstellung von 10 000 Mk. für außergewöhnliche, durch den Krieg bedingte Ausgaben und Weitergewährung der bisherigen Gehalts- bezw. Lohnbezüge an die zu den Fahnen einberufenen städtischen Angestellten und Arbeiter. Beide Vorlagen wurden ohne Debatte und einstimmig angenommen.

Belgern. Die Stadtverordneten bewilligten einstimmig 3000 Mark vorläufigen Kredit zu einer Hilfsaktion für die Familien der im Felde stehenden Soldaten.

Bockwitz. Das Gewerkschaftskartell Bockwitz macht bekannt, daß das diesjährige Gewerkschaftsfest am 16. August des Krieges wegen nicht stattfindet.

Allerlei.

Masuren.

Aller Augen richten sich nach dem deutschen Lande, das zuerst von der Geißel des Krieges betroffen wird, nach Masuren. Ein schönes Land! Hügel und Seen wechseln in bunter Folge ab. Zwischen den Masurischen Seen viele kleine Kanäle. So umspannt ein einziges großes Wasternetz das lachende Höhenland. Weh dem, dem hier nicht von Jugend auf Weg und Steg bekannt ist. Gefahr droht ihm, ähnlich wie dem Franzosen in den russischen Sumpfniederungen. Eigenartig wie das Land sind auch die Leute. Die Masuren, ein polnischer Volksstamm protestantischen Glaubens, sind ein kräftiger, meist blonder Menschenschlag. Große Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden ist ihnen eigen. An allen Sitten und Gebräuchen halten sie treu fest. Auch sind sie gutmütig, bieder und geselig untereinander. Bekannt ist ihre große Sangesfreude. An den langen Winterabenden versammeln sich die jungen Mädchen mit ihren Spinnrocken in einem bestimmten Hause, mit Vorliebe dort, wo der Hausbesitzer als Musikliebhaber und gewandter Geschichtenerzähler einen guten Ruf hat. Beim emsigen Spinnen lauschen dann alle den alten masurischen Märchen und Sagen, und während die Spindel schnurrt, erklimmt ein Volkslied nach dem andern. Die masurischen Volkslieder zeichnen sich meist durch tiefes Empfinden aus, und die Sangesweisen tragen das Gepräge echter Einfalt und unverdorbenen Gefühls in sich. Die masurische Sprache ist wenig schön. Sie ist sehr arm an Begriffen und ein schwerverständliches Gemisch aus allen möglichen slawischen Brocken. Wer längere Zeit im Masuren zubringt, tut gut, sich die Landessprache anzueignen; denn dem Fremden, der nicht masurisch spricht, begegnen die Eingeborenen mit schwer überwindlichem Mißtrauen. Das masurische Familienleben ist streng patriarchalisch. Die Familienmitglieder hängen sehr aneinander, geben aber niemals ihrer Zärtlichkeit irgendwelchen Ausdruck, sobald Fremde dabei sind. Die Lebensgewohnheiten, wie Kleidung, Wohnung und Essen, sind äußerst einfach. Einem Laster aber frönen die masurischen Männer: nur allzuoft huldigen sie dem Genuß von Branntwein. Sonst aber leben sie genügsam und fleißig auf ihrem Stück Land, das sie sorgsam bebauen. Mehr und mehr bringt auch die deutsche Sprache vor. Heute wird sie von den meisten Masuren wenigstens einigermaßen verstanden. Stehen so die Masuren auch noch nicht auf einer sehr hohen Kulturstufe, so sind sie doch alles in allem ein sympathischer Menschenschlag.

Letzte Nachrichten.

Eine Aufforderung an die Ausländer.

Die Hallische Polizeiverwaltung erläßt die nachfolgende

Bekanntmachung.

Ausländer. Mit Bezug auf die Bekanntmachung vom 4. August 1914 werden diejenigen männlichen und weiblichen Ausländer, die sich noch nicht bei der hiesigen Polizeiverwaltung gemeldet und hierüber einen Ausweis erhalten haben sollten, aufgefordert, dies umgehend nachzuholen. Sonst haben sie ihre Festnahme und strenge Bestrafung zu gewärtigen. Sie haben sich im Zimmer 74 des Polizeiverwaltungsgebäudes, Dreyhauptstraße 6, zu melden. Vorhandene Ausweispapiere sind mitzubringen.

Gleichzeitig werden alle Ausländer dringend davor gewarnt, sich Eisenbahn-, Telegraphen- und Fernsprechanlagen zu nähern.

Halle, den 13. August 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Die polnische Geistlichkeit gegen den Zarismus.

Posen, 13. Aug. (W. T. B.) Die Bistumsverweser von Posen und Gnesen erlassen einen Aufruf an die Geistlichen und die Gläubigen beider Diözesen, in dem es heißt:

„In ganz Mitteleuropa lodert die Kriegsfackel, angefacht durch die russische Regierung, unter deren Grausamkeit unser Volk in religiöser und nationaler Beziehung über 100 Jahre hindurch schmerzlich litt. Diese unserer Nation und unserer Kirche feindlich gesinnte Regierung hat in hinterlistiger Weise die größere Hälfte von Europa in einen feurigen Kriegsherd verwandelt und unseren allergnädigsten Landesherrn gezwungen, mit Waffengewalt die gerechte Sache und sein Land zu verteidigen. Ich weiß wohl, daß infolge der Ausnahmegesetze, deren Wirkung wir seit einer längeren Reihe von Jahren schmerzlich empfinden, das Vertrauen der polnischen Bevölkerung zur staatlichen Regierung sich vermindert hat; aber ich weiß auch, daß unter uns nicht das Gefühl der Pflicht gegen die von Gott gegebene Obrigkeit entschwunden ist. Erfüllt also als würdige Söhne einer ritterlichen Nation mutig Eure Pflicht im Kampfe. Ihr anderen aber, die Ihr am häuslichen Herde zurückbleibt, verhaltet Euch ruhig im Vertrauen auf Gott, schenkt insbesondere kein Gehör verdächtigen Agenten und Friedensstörern, vertraut, daß, wenn Ihr treu und mutig zu Eurem Monarchen haltet und zum Siege seines tapferen Heeres beitragt, Eurer Landesherr unsere gerechten Forderungen erfüllen wird. Vertraut auch, daß wir durch unsere Mitarbeit zum Siege der kaiserlichen Armee unseren leidenden Brüdern jenseits der Grenze zum Erringen einer besseren Zukunft mitverhelfen werden."

Die Bereitschaft der Türkei.

Konstantinopel, 13. August. (W. T. B.) Das Kriegsministerium bringt mit dem Tagesbefehl eine Proklamation des Sultans an die Armee zur Kenntnis, laut der durch die während der ersten Mobilmachungswoche bei der Armee eingestellten das nächste Bedürfnis der Armee gedeckt ist, so daß die Unausgebildeten der älteren Jahrgänge mit Rücksicht auf notwendige Feldarbeiten wieder zu entlassen sind. Die Türkei wünsche weiter Frieden zu halten, sei aber sicher, in jedem Fall ihr Gebiet und ihre Rechte schützen zu können

Eine Zeitungssteuer in Oesterreich.

Wien, 13. August. (W. T. B.) Eine Kaiserliche Verordnung ermächtigt die Regierung, an den Straßenverkauf von Sonderausgaben der Zeitungen besondere Bedingungen zu knüpfen. Jedes Exemplar wird mit zwei Heller besteuert.

Amtliche Wetteransage.

Mitgeteilt von der Wetterdienststelle Ilmenau.

Freitag, den 14. August: Zeitweilig wolkig, vorwiegend trocken, mäßig warm.

*1144 NESTLE Altbewährte Nahrung für Kinder und Kranke

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140814-13/fragment/page=0006